Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 178 (2010)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

11/2010 • 18. MÄRZ • 178. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

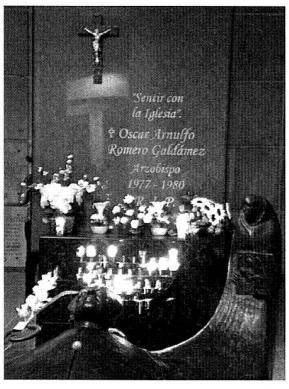
KONFESSION, NATION UND ROM

217 KONFESSION
219 LESEJAHR
222 KONZIL (II)
226 EBF. OSCAR ROMERO
227 KIPA-WOCHE
233 MISSBRAUCH
235 AMTLICHER TEIL

Turbulenzen erfassen nicht nur das Klima, auch Staat und Kirche – gerade in gegenwärtiger Zeit. Da ist es gut, einige der wichtigsten Erscheinungen ins Auge zu fassen und sie in grössere Zusammenhänge einzuordnen. Das tut in prägnanter Weise Urs Altermatt, Professor für Zeitgeschichte an der Universität Freiburg und von 2003 bis 2007 deren Rektor, in seinem Buch, dessen Titel nicht nur griffig, sondern auch zutreffend ist: Konfession, Nation und Rom.[1] Es geht ihm nämlich um staatspolitische, ethnische, religiöse und kulturelle Faktoren, und zwar gemäss dem Untertitel um «Metamorphosen im schweizerischen und europäischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts».

Einsicht in Zusammenhänge

Der Verfasser bringt die reiche Ernte eines langen, noch längst nicht abgeschlossenen Forscherlebens ein, in das er sein Institut an der Universität weiträumig mit einbezogen hat. Viele Themen hat er früher schon angeschlagen, hier aber tut er es unter dem neuen Gesichtspunkt des Verhältnisses zwischen Katholizismus und Nationalstaat, von dem man in der Schweiz seit 1848 sprechen kann. Dabei spannt sich sein Bogen bis ins Jahr der Publikation, also 2009, mit den Turbulenzen um die Piusbrüder und anderes Ungemach.



Vor dreissig Jahren – am 24. März 1980 – wurde der Erzbischof von San Salvador, Oscar Arnulfo Romero, ermordet. Sein Grab ist ein Mahnmal gegen das Unrecht, das er bekämpft hat, und seine Verkündigung ist ein Aufruf an uns Christen von heute (vgl. den Beitrag auf S. 226; Bild: Toni Bernet-Strahm).

Weitgespannter Bogen

Der Verfasser siedelt sein Buch im Bereich der «Kultur- und Sozialgeschichte der Politik» an und beschreibt im ersten Teil «die politische Emanzipation der Schweizer Katholiken seit der Gründung des Bundesstaates 1848», im zweiten Teil das «Kulturkampf-Paradigma», im dritten Teil «einzelne Aspekte der Erinnerungsgeschichte und Geschichtspolitik im Schweizer Katholizismus», im langen Schlusskapitel «den teils langsamen, teils abrupten Zerfall der katholischen Phalanx». Eine kurze Betrachtung über die Kontroverse um Papst Benedikt XVI. beschliesst das Buch. – Man wird also vergeblich eine theologische Beurteilung der dargestellten Geschichte suchen; das war schlicht nicht die Aufgabe des Verfassers. Aber eine rein theologische Deutung wäre bei weitem nicht ausreichend.

Altermatt gibt genau Rechenschaft darüber, wo er ein Thema allenfalls schon einmal – in Vorarbeiten oder ausführlicher – aufgegriffen hat. Vieles ist neu oder anders geschrieben. Er dankt auch allen seinerzeitigen oder derzeitigen Mitarbeitern, die ihm dabei geholfen haben. Es ist verständlich, dass hie und da ein Ereignis mehr als einmal dargestellt wird, was m. E. nicht schadet; erstens liest kaum jemand das Buch in einem Zuge durch, und zweitens findet sich das Dargestellte oft in anderem

KONFESSION

Iso Baumer war Gymnasiallehrer und Lehrbeauftragter, zuletzt an der Universität Freiburg. Er hat zur Epoche, die im rezensierten Buch im Vordergrund steht, u. a. publiziert: Pèlerinages jurassiens: Le Vorbourg près Delémont. Porrentruy 1976; Détresse et confiance. Porrentruy 1984; (Hrsg.): Albert Büchi. Gründung und Anfänge der Universität Freiburg i. Ü. Erinnerungen und Dokumente. Freiburg/Schweiz 1987; Von der Unio zur Communio. 75 Jahre Catholica Unio Internationalis. Freiburg/Schweiz 2002.

[1] Urs Altermatt: Konfession, Nation und Rom. Metamorphosen im schweizerischen und europäischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts. (Huber Verlag) Frauenfeld-Stuttgart-Wien 2009, 448 Seiten.

Zusammenhang. Einzig auf die Anmerkungen wirkt sich diese Darstellungsweise etwas mühsam aus: Altermatt zitiert immer alle Bücher und Aufsätze, die sich auf sein Thema beziehen, und zwar – wie es sich gebührt – das erste Mal vollständig, nachher mit Kurztiteln – aber die Volltitel wiederholen sich durch alle 11 Kapitel des Buches, bei den Kurztiteln fehlt aber der Verweis auf ihre Erstnennung, die oft mehrere Seiten voraus liegt. Oder es wird eine ganze Buchreihe vollständig zitiert, für deren Nennung man dankbar ist, die aber doch wohl besser in einem Anhang untergebracht worden wäre. Doch ergibt sich daraus eine umfassende Bibliographie zu den vielen Themen, die vorgestellt werden, was für die weitere Forschung sehr hilfreich ist.

Fakten und Begriffe

Dass es in der Geschichte so wenig wie im Alltag «Fakten an sich» gibt, sondern nur beobachtete, erzählte, gedeutete Fakten, hat sich längst herumgesprochen. Dieses Buch zeigt auf hervorragende Weise, welche Begriffe hilfreich sind, um die Fakten, Planungen, Vorkommnisse, Ergebnisse besser zu verstehen. Eine Gesellschaft (staatlich, kirchlich) wird darauf abgeklopft, wie sehr sie andere Gruppen und Ideen einschliesst und ausschliesst (inkludiert, exkludiert). Das gilt für den Katholizismus des 19. Jahrhunderts bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts, aber auch für politische Parteien bis heute. Ein Begriff wie «alleinseligmachend» ist längst profaniert und wird von ideologisch verbrämten Parteien gebraucht, etwa wenn eine für sich allein das richtige Schweizertum beansprucht.

Die Schweizer Katholiken befanden sich im Spannungsbogen zwischen der Loyalität zum anfangs freisinnig-liberal dirigierten Staat und der Treue zur Kirche, personifiziert im Papst. Papstkult bedeutete früher auch Übernahme seiner Weisungen und kirchliche Durchorganisation aller Bereiche des Lebens – ob die Massenaufläufe bei Papstanlässen heute wirklich ins politische, soziale und moralische Leben nachhaltig eingreifen, bleibt fraglich. Erst langsam wurden die Katholiken in den Staat integriert, die letzte Bastion des Antiklerikalismus fiel erst 1973 (Aufhebung des Jesuitenverbots in der Bundesverfassung), eigentlich beschämend knapp.

Begriffe wie Integration-Desintegration, Kohäsion oder zutreffende Kennzeichnungen wie «antirömischer Affekt» (von H. U. von Balthasar geprägt) sind hilfreich. An einzelnen Aspekten zeigt Altermatt auf, wie sich der Wandel des Katholizismus bzw. der Katholiken in diesem Lande vollzog, etwa am Beispiel von Bruder Klaus, der anfänglich eine gemeinschweizerische Integrationsfigur war, dann eine Zeitlang konfessionell zugespitzt und vereinnahmt wurde und langsam wieder allseitige Beachtung findet; oder die gelungene Integration des konfessionell und sprachlich in einer Minderheit befindlichen Tessin. Überhaupt beruht ja die immer wieder gefährdete Kohäsion in der Schweiz darauf, dass sich alle Faktoren durchkreuzen und überschneiden: sprachlich, (partei-)politisch, konfessionell. Was man früher vielleicht eher mitleidig belächelt hat: die Festkultur, das Vereinswesen, die Kommunikationsmittel, vom Regionalblättchen angefangen, erweisen sich als prägende Faktoren zur Gestaltung eines Nationalbewussteins.

Wie auswerten?

Mir scheint das Buch sehr wichtig im gegenwärtigen Zeitpunkt. Verantwortungsträger in Kirche und Staat sollten es zur Kenntnis nehmen, indem sie etwa jedem Mitarbeiter ein Kapitel (zwischen 10 und 50 Seiten etwa) zuweisen und dann alles gemeinsam diskutieren. Die 300 Seiten Text und die 120 Seiten Anmerkungen (für den, der sie lesen will – was sehr empfehlenswert ist) sind gut zu bewältigen. Das Buch ist spannend geschrieben, hie und da mit autobiographischen Elementen lebendig durchwirkt. Dass nicht jeder Leser mit jedem Urteil übereinstimmen wird, ist klar. So würde ich etwa die Ablehnung von «Humanae vitae» (der sogenannten Pillen-Enzyklika) 1968 nicht primär mit «Hedonismus und Konsumismus» in Verbindung bringen, sondern mit der klar erkannten Selbst-Verantwortung der Laien (Ehepaare) und Fachleute (Moraltheologen), die mit ihren Vorträgen, Publikationen und Einwänden ein neues Kirchenbild mitgestalteten, hinter das die Kurien in Rom und anderswo nicht mehr zurückfallen dürfen.

Iso Baumer

Das Freiburger Religionsforum

Entgegen dem Trend der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verdeutlichen die Ereignisse im Balkan und im Zusammenhang mit «9/11», dass Fragen rund um die Religion(en) trotz des Makrotrends der Säkularisierung noch immer von grosser Bedeutung sind. Dies veranlasste das Rektorat der Universität Freiburg, ab 2005 jährlich ein internationales Religionsforum durchzuführen, wo interdisziplinär eine wissenschaftliche Diskussion und daraus folgende Impulse für die Öffentlichkeit möglich gemacht werden sollen. Das 1. Religionsforum im Jahre 2005 befasste sich mit dem Thema «Islam in Europa», eine Fragestellung, deren Wichtigkeit spätestens nach dem Entscheid und den Diskussionen rund um die Anti-Minarett-Initiative des vergangenen Jahres auch für die Schweiz auf der Hand liegt. Damit verbunden sind die Themen des 2. und 3. Religionsforums, nämlich die Frage nach den Wurzeln Europas («Europa: Ein christliches Projekt? Beiträge zum Verhältnis von Religion und europäischer Identität») und nach der Öffentlichkeitsrelevanz von Religion («Religion und Öffentlichkeit»). Die drei bisher erschienenen Tagungsbände geben einen Überblick über die Referate, die von Expertinnen und Experten aus ganz Europa gehalten wurden und von der jeweiligen Thematik her wirklich den «Nerv der Zeit» treffen.

Urs Altermatt/Mariano Delgado/Guido Vergauwen (Hrsg.): Der Islam in Europa. Zwischen Weltpolitik und Alltag. (Kohlhammer) Stuttgart 2006, 358 S.; dies.: Europa: Ein christliches Projekt? Beiträge zum Verhältnis von Religion und europäischer Identität. (Kohlhammer) Stuttgart 2008, 259 S.; Mariano Delgado/Ansgar Jödicke/Guido Vergauwen (Hrsg.): Religion und Öffentlichkeit. Probleme und Perspektiven. (Kohlhammer) Stuttgart 2009, 269 S. Vgl. auch: www.unifr.ch/ird/de/religionsforum

JESUS REITET IN JERUSALEM EIN

Palmsonntag: Lk 19,28–40

Wer hat den Satz nicht auch schon gehört: «Würde Jesus in heutiger Zeit zu uns kommen, würde er mit einem Mercedes fahren.» Aber wir wissen, dass dieser Vergleich hinkt. Jesus ritt nicht auf einem stolzen Pferd in Jerusalem ein, sondern auf einem Esel. Einfach so dahin gesagt: Im Vergleich mit einem Pferd oder einem Kamel erscheint der Esel wenig attraktiv. Mit seinem eher unscheinbaren grauen Fell, seiner geringen Körperhöhe und seiner manchmal unberechenbaren Art musste dieses Tier schon in der Antike Spott ertragen und stand als Schimpfwort für die Dummheit des Beschimpften. Dabei handelt es sich um das allgemein gebräuchliche Arbeits- und Lasttier des antiken Orients, welches durch seine Geschicklichkeit seinen Besitzern schon damals eine grosse Hilfe war. In der Perikope Lk 19,28–40 wird nicht *einfach* von einem Esel berichtet, der Jesus in die Stadt Jerusalem trägt, sondern die Bedeutung dieses Tieres ist an dieser Stelle besonders und vielfältig.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Die Vorlage für den Einzug Jesu in Jerusalem findet sich in Mk 11,1–10. Matthäus und Lukas übernehmen die Grundelemente und verändern den Text nach ihren Schwerpunkten. Auch Johannes gibt den Einzug in Jerusalem wieder (12,12–19). Seit Lk 19,11 ist bekannt, dass Jesus schon nahe bei Jerusalem ist, und in V. 28 wiederholt sich diese Angabe mit der Präzisierung in V. 29, dass *«er in die Nähe von Betfage und Betanien kam, an den Berg, der Ölberg heisst»*. In den Versen 37 und 41 nähert sich Jesus immer mehr der Stadt bis er in V. 45 sein Ziel betritt – den Tempel.

Lukas demonstriert – ebenso wie die beiden anderen Synoptiker – am Beginn dieser Perikope (Verse 29–32) das überlegene Wissen Jesu. Durch den Auftrag an seine beiden Jünger, ihm einen Esel zu bringen und der beigeschlossenen Vorhersage, wird dieser erfüllbar, da Jesus um den vorausbestimmten Weg von Gott weiss (vgl. Lk 18,31). Wie bei Markus finden die Jünger bei Lukas einen jungen Esel. Matthäus hingegen missversteht den Text in Sach 9,9 und berichtet von einer Eselin mit einem Fohlen (Mt 21,2) und erregt so in 21,7 den Anschein, als ob Jesus auf beiden Tieren reiten würde. Mit dem Auffinden des Esels erfüllt sich die Vorhersage von Sach 9,9: *«Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir. Er ist gerecht und hilft; er ist demütig und reitet auf einem Esel, auf einem Fohlen, dem Jungen einer Eselin.»* Der eschatologische Friedenskönig kommt auf einem noch unberittenen Fohlen. Das Gegenbild und der Hintergrund zu diesem Vers ist der hellenistische Kriegskönig, der auf einem Pferd und begleitet von seinem Heer umherzieht. Die Pferde und die Streitwagen sind Ausdruck des politischen Hochmuts (vgl. Jes 2,7) und stehen in der Tradition der prophetischen Kritik (vgl. Hag 2,22). Der Esel hingegen ist zu jener Zeit das Reittier der Richter (vgl. Ri 10,4; 12,14) und symbolisiert die drei Eigenschaften Gerechtigkeit, Hilfsbereitschaft und Demut, die den politischen Herrschern fehlten.

In der markinischen Vorlage kommt es zum Protest einiger Anwesenden, als die Jünger den Esel losbinden möchten: *«Wie kommt ihr dazu, den Esel loszubinden?»* (Mk 11,5). Bei Lukas möchten die Fragesteller nur den Grund für diese Aktion wissen (vgl. 19,33) und geben sich mit der Antwort der Jünger *«Der Herr braucht ihn»* (vgl. Lk 19,34 par. Mk 11,3 und Mt 21,3) zufrieden. An allen drei Stellen ist diese Antwort mit Vollmacht besetzt und gibt keinen Anlass zu einer weiteren Frage. Dennoch unterscheiden sich Markus und Matthäus dahin gehend, dass sie dieser knappen Antwort noch den Zusatz beifügen *«... er lässt ihn bald wieder zurückbringen»*. In der Antike musste für den Diebstahl oder der Verletzung eines Esels ein Schadensersatz bezahlt werden (vgl. Ex 21,33; 22,3).

Die Verse 35 und 36 können mit 1 Kön 1,33 verglichen werden, wo David den Ritt seines Sohnes Salomo auf dem königlichen Maultier zu seiner Inthronisation anordnet. Das Auflegen der Kleider auf dem Boden vor Jesus gleicht dem Auslegen eines *roten Teppichs* und erinnert an das Verhalten der Anhänger Jehus bei dessen Königsproklamation (vgl. 2 Kön 9,13). Auch an dieser Stelle unterscheidet sich der Text des Lukas von dem des Markus und des Matthäus: In den Versen 36 und 37 wird deutlich, dass *nur* die Jünger Jesus die Ehre erweisen und Gott freudig loben. Bei den beiden anderen Synoptikern sind es viele Menschen, die Jesus auf seinem Weg begleiten (Mk 11,8; Mt 21,8). Ein Blick auf die Textstelle bei Johannes zeigt, dass er den Prozess des Findens und Bereitmachens des Esels auf einen Satz reduziert: *«Jesus fand einen jungen Esel und setzte sich darauf ...»* (vgl. Joh 12,14). Jedoch sieht auch er den Einzug Jesu als Erfüllung von Sach 9,9 und nicht die Jünger, sondern die Volksmenge zieht Jesus, aus der Stadt Jerusalem kommend, entgegen (vgl. Joh 12,12). Mit Palmzweigen, die als Siegessymbol zu verstehen sind, empfangen sie und preisen ihn mit Ps 118,26: Hosanna! *«Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn»*, der König Israels. Mit diesem Psalm preisen auch die Menge bzw. die Jünger bei den Synoptikern Jesu Ritt in Richtung Jerusalem. Lukas zitiert diesen Psalm bereits in 13,35. Dort spricht ihn Jesus aus, aber im Zusammenhang mit seinem eschatologischen Kommen. Das Motiv des Königs, welches Lukas an dieser Stelle dem Ps 118,26 hinzugefügt hat, wird wieder aktuell in 23,3, wenn Pilatus die Frage an Jesus richtet: *«Bist du der König der Juden?»*

Mit Lukas im Gespräch

Der Evangelist ergänzt in V. 38 *«Im Himmel Friede und Herrlichkeit auf der Höhe!»* und verknüpft dies mit der Geburt Jesu, die in 2,14 als Ereignis des Friedens verkündet wird. Der Friedenskönig zieht in Jerusalem ein und doch zeigt sich, dass dieser Stadt in näherer Zukunft kein Friede beschert ist. In 19,41–44 bringt Jesus seine Traurigkeit darüber zum Ausdruck und kündigt die Zerstörung Jerusalems an. Indirekt geschieht diese Ankündigung schon im letzten Vers der messianischen Einzugsperikope, wenn Jesus sich an dem Zitat aus Hab 2,11 orientiert: *«Es schreit der Stein in der Mauer, und der Sparren im Gebälk gibt ihm Antwort.»* Die Steine werden die Rolle der Zeugen übernehmen.

In Anlehnung an dieses Motiv existiert ein Spottbild in Stein geritzt, dass den Gekreuzigten mit einem Eselskopf zeigt, daneben eine stehende Person und die griechische Inschrift «Alexamenos betet Gott an». An anderer Stelle wird Alexamenos als Christ bezeichnet. Dieses Graffito aus dem 2. Jh. n. Chr. ist noch heute am Palatin in Rom zu sehen.

Andrea Moresino-Zipper

Andrea Moresino-Zipper ist Doktorandin an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und Mitglied des Zentralvorstands des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes.

DIE FUSSWASCHUNG

Hoher Donnerstag: Johannes 13,1–15

Vielerorts werden am Hohen Donnerstag in Erinnerung an das letzte Mahl Jesu die Füsse gewaschen. Es ist eindrücklich, wenn kirchliche Vorsteher ihre prächtigen Gewänder ablegen und sich bücken müssen, damit sie den für die Fusswaschung eigens ausgewählter Personen (die in der Regel ihre Füsse vorher schon sicherheitshalber gewaschen haben) ihren Dienst erweisen können. Die Frage ist aber, ob dieser heute vollzogene Ritus sich nicht mehr an der Wirkung auf das Publikum – man möge mir diesen Begriff verzeihen, aber Fusswachungen sind nun einmal telegen! – orientiert als an der Erzählung, wie sie uns im Johannesevangelium überliefert wird?

«…was in den Schriften geschrieben steht»

Johannes beginnt seinen Bericht mit der Zeitangabe «Es war vor dem Pessachfest» (13,1). Die Zeit vor dem Pessach ist in drei Abschnitte unterteilt: Die Zeit des letzten Abendmahls (13,1–30a), die Nacht (13,30b–18,28b) und das Verhör am frühen Morgen (18,28b–19,3). Während des letzten Abendmahles versucht Jesus seinen Schülern zu erklären, dass der Messias Herr genannt wird, aber Sklave ist, während es bei der Verhandlung am frühen Morgen darum geht, dass der Messias König ist, aber gerade nicht so wie dies die Vorstellung von einem König nahelegt. Und im langen Zwischenstück, vom Abend bis zum Morgen, werden die messianischen Implikationen und ihre Folgen verhandelt[1].

Und es geht um ein Mahl. Aber es handelt sich nicht um ein Pessachmahl, jenem Mahl also, während dessen Juden und Jüdinnen ihrer Befreiung aus Ägypten, der Erschaffung der Welt und des Menschen, der Bindung Isaaks und der messianischen Erlösung gedenken, und das nach einer ganz bestimmten Ordnung gefeiert wird (vgl. CN zu EX 12,42). Dieses Mahl aber erinnert an das andere von Johannes erzählte Mahl, an dem Jesus sechs Tage vor Pessach in Bethanien mit Maria und Martha, mit deren Bruder Lazarus und mit anderen zusammen zu Tisch lag. Während dieses Mahls salbte ihm Maria die Füsse und trocknete sie mit ihrem Haar (12,1–11). Ähnlich wie beim letzten Abendmahl spielt auch Judas eine Rolle.

Bereits der erste Vers gibt wichtige inhaltliche Hinweise: «Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen. Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung» (1). Die Sprengkraft dieses Verses kommt dann besser zum Ausdruck, wenn unter «Welt» die Weltordnung verstanden wird und wenn mit Liebe nicht ein Allerweltsding gemeint ist, sondern die Solidarität. Jesus erweist sich solidarisch mit denen, die unter der Weltordnung leben. Aus der Sicht des Johannes ist diese Weltordnung diejenige Roms. Er weiss, wovon er spricht. Denn diese Weltordnung hat nicht nur Jesus ans Kreuz gebracht, sie hat auch den Tempel von Jerusalem zerstört und ein entsetzliches Gemetzel unter der Bevölkerung ausgelöst. Es ist eine Weltordnung, mit der man keine Kompromisse schliessen darf. Jesus also bringt seine Solidarität mit ihnen, d. h. den Menschen, die unter dieser Weltordnung leben, zum Ziel. Was das heisst, wird in den Versen 31–35 entfaltet und prägnant mit dem neuen Gebot auf den Punkt gebracht: Seid miteinander solidarisch, so wie ich mit euch solidarisch war (34).

Der Teufel hatte dem Judas eingegeben, Jesus zu verraten. Auch dieser Vers gehört zum Präludium der Fusswaschung. Damit ist nicht gemeint, dass der Teufel eine metaphysische Macht ist. Es ist vielmehr der Feind. Nach Johannes ist wiederum klar, dass dieser Feind mit den Römern gleichzusetzen ist. Judas ist ein Überläufer, ein Kollaborateur, einer, der mit dem Feind gemeinsame Sache macht und damit die Solidarität, die Jesus mit den Seinen zum Ziel bringt, unterläuft.

Noch einmal wird Jesu Wissen betont, sein Ausgehen von wie sein Eingehen in Gott. Erst jetzt beginnt die Fusswaschung: Jesus legt sein Gewand ab und bindet sich ein Leinentuch um. Gekleidet wie ein Haussklave übernimmt er den – einem israelitischen Sklaven sonst nicht zugemuteten – Dienst. Er wäscht seinen Jüngern die Füsse und trocknet sie. Wir wüssten nicht, wie seine Jünger auf diese ungewöhnliche Geste reagierten, wenn nicht Petrus protestiert hätte: Er findet es schlichtweg skandalös, dass Jesus ihm die Füsse waschen will, und deshalb weigert er sich. Jesus aber erklärt ihm, wenn er ihn nicht wasche, hätte er keinen Teil an ihm. Wiederum reagiert Petrus seltsam: Dann nicht nur die Füsse, sondern auch die Hände und den Kopf. Seltsam an dieser Reaktion ist, weil es keine rituelle Waschung des Kopfes gibt, nur eine solche der Hände. Die Reaktion gibt Jesus die Möglichkeit, das, was er tut, zu erklären. Es geht nicht um eine rituelle Waschung. Denn wer aus dem Bade kommt, ist rein. Er braucht nichts mehr, als sich die Füsse zu waschen. «Auch ihr seid rein, aber eben nicht alle.» Der letzte Punkt der Aussage bezieht sich auf Judas. Unreinheit in diesem Zusammenhang ist der Verrat, die Kollaboration mit den Römern. Was aber soll die Fusswaschung? Jesus zieht sich sein Kleid wieder an und legt sich hin. Er erklärt: Ihr nennt mich Lehrer und Meister, und ich bin es. Damit beschreibt er ein Lehrer–Schüler-Verhältnis, das von seiner Natur her ein ungleiches Verhältnis ist. Der Lehrer hat eine andere Position als der Schüler. Ob er es zugibt oder nicht, er hat dem Schüler gegenüber Macht. Genau auf dieses Verhältnis zielt Jesus ab: Wenn ich, den ihr zu Recht Lehrer und Herr nennt, euch die Füsse wasche, dann seid auch ihr verpflichtet, einander die Füsse zu waschen. Will heissen, wenn ich als Herr einen Sklavendienst versehe, wenn ich als Herr also gleichsam ein Sklave bin, dann seid auch ihr einander gegenüber wie Sklaven. Es geht also nicht um ein religiöses Gebot in dem Sinne etwa, so wie Gott durch den Messias den Menschen dient, sollen die Menschen auch Gott dienen, sondern darum, dass sich das Verhältnis zwischen Gott und dem Messias exemplarisch auch im Verhältnis, wie die Menschen miteinander umgehen, widerspiegle. Das ist nicht nur ein Bestandteil johanneischer Theologie, es ist ein Grundzug, der sich auch in anderen Schriften des Neuen Testamentes findet. Der messianische Dienst soll nicht zur Herrschaft verkommen.

Mit Johannes im Gespräch

Die Fusswaschung ist ein bleibender Auftrag. Sie ist eine bleibende Herausforderung für eine Pfarrei, die unter den Bedingungen dieser Weltordnung zu leben hat. Sie bleibt ein Stachel im Fleische einer Kirche, deren Organisationsgefüge hierarchisch strukturiert ist. Es ist ja nicht Zufall, dass es ausgerechnet Petrus war, der gegen die Geste Jesu lauthals protestierte. Petrus steht hier als einer der Führer der messianischen Gemeinde: Wenn er nicht den tiefen Sinn der Fusswaschung kapiert, wie soll dann das, was Jesus, der Messias wollte, weitergehen? Mit der Sache Jesu lässt sich keine Herrschaft begründen: Wenn ich euch die Füsse wasche, ich, Herr und Lehrer, dann seid ihr verpflichtet, einander die Füsse zu waschen. Es scheint mir, dass es leichter ist, den andern die Füsse zu waschen, als sich selbst die Füsse waschen zu lassen.

Hanspeter Ernst

[1] So Ton Veerkamp: Der Abschied des Messias. Eine Auslegung des Johannesevangeliums, II. Teil Johannes 10,22–21,25, in: Texte und Kontexte 30 (2007), 1–152, hier 39. Bei meiner Auslegung habe ich mich von diesem Kommentar leiten lassen.

Der Theologe und Judaist Hanspeter Ernst ist Geschäftsleiter der Stiftung Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam.

DER SKANDAL DES KREUZES

Karfreitag: Johannes 18,1–19,42

Für die Juden sei es ein gotteslästerlicher Skandal, für die Heiden barer Unsinn, meint Paulus in seinem Brief an die Korinther (1 Kor 1,23). Er schreibt diese Worte über die Kreuzigung Jesu, den er als den gesalbten Herrn, den Christus, den Sohn Gottes verkünden will. Da aber das historisch Sicherste, was über Jesus auch von ausserbiblischen Quellen bezeugt wird, diese seine Kreuzigung ist, kann Paulus an der Tatsache nicht vorbei. Er muss sich 25 Jahre nach der Hinrichtung in seinem Glaubenszeugnis an die Menschen von Korinth damit theologisch auseinandersetzen.

Wir haben uns heute an das Kreuz gewöhnt. In jeder Kirche, an vielen Weggabelungen, in manchen Wohnungen unzählbar oft ist es zu sehen und wird von uns nach ästhetischen Kriterien beurteilt. Uns heute geht es umgekehrt wie Paulus: Die Sichtweise auf das Kreuz als Skandal und Unsinn ist uns fremd.

«…was in den Schriften geschrieben steht»

Johannes, der Evangelist, berichtet uns in vielen Details sehr getreu und kenntnisreich von der historischen Tatsache der Hinrichtung am Kreuz. 100 Jahre später hat sich für ihn die Spannung von Skandal und Unsinn etwas gelegt, und er bereitet bereits uns den Weg zu einer «sauberen» theologischen Verarbeitung: Christus wird am Kreuz erhöht, gewinnt hier seine königliche Hoheit.

In dieser theologischen Verarbeitung knüpft Johannes an Sprachspiele aus der jüdischen Bibel an. Für seine heidenchristlichen Adressaten konstruiert er innerhalb seines Evangeliums zur Zeichnung der Figur Jesu viele textliche Bezüge und Querverbindungen. Hierzu Beispiele:

«Nach diesen Worten ging Jesus mit seinen Jüngern hinaus, auf die andere Seite des Baches Kidron. Dort war ein Garten; in den ging er mit seinen Jüngern hinein» (Joh 18,1). Johannes ist der einzige Evangelist, der den Wadi Kidron, das Tal zwischen Stadt und Ölberg, benennt. Damit beweist er nicht nur seine Ortskenntnis, sondern vor allem seine Kenntnis der Schriften. Im zweiten Samuelbuch versucht Davids Sohn Abschalom den Putsch gegen seinen Vater. Er schart in Hebron Gefolgsleute und Krieger um sich und lässt sich zum König ausrufen. David flieht daraufhin mit seinen Anhängern aus Jerusalem. Bevor er den Kidron überschreitet, bleibt er «am letzten Haus stehen» (2 Sam 15,17) und liess das Volk vorbeiziehen: «Die ganze Erde weinte mit lauter Stimme, und alles Volk zog vorbei im Wadi Kidron. Und der König überschritt das Wadi Kidron, und alles Volk und der König zogen vorbei auf dem Weg zur Wüste» (2 Sam 15,23 LXX). In Jesus überschreitet also der wahre König David den Kidron, der wie sein Vorbild trotz des Verrats freiwillig als König seinen Weg geht.

Jesus erhält in der Verhandlung eine Ohrfeige (Joh 18,22). Mit dieser Anspielung führt uns Johannes zu den Gottesknechtsliedern des Jesaja. «Meinen Rücken gab ich den Geisselhieben hin, meine Wangen den Backenstreichen» (Jes 50,6 LXX). Die Verspottung durch die Soldaten mit Dornenkrone und Purpurmantel in Joh 19,1–3 verstärkt dies: Verachtet und misshandelt, das ist der Gottesknecht im vierten Gottesknechtslied bei Jes 53. Damit ist aber auch die Anspielung auf die Zukunftsperspektive vorhanden, die uns Jesaja gibt: «Aber der Herr hat Gefallen an ihm, … er erblickt das Licht» (Jes 53,10.11). Der Spottgruss der Soldaten an den «König der Juden» wirft in dieser Sicht den Hohn auf die Soldaten zurück.

«Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muss er sterben» (Joh 19,7) ist die Entscheidung der Hohenpriester. «Wer den Namen des Herrn schmäht, wird mit dem Tod bestraft; die ganze Gemeinde soll ihn steinigen (Lev 24,16) ist die gesetzliche Grundlage. Aber Todesurteile durften die unterdrückten Juden selbst nicht sprechen. Jesu Weg führt so zu den Heiden. Es kommt zur Überlieferung an die Römer und so zur Kreuzigung, die römische Hinrichtungsart für Aufrührer.

«So sollte sich das Wort Jesu erfüllen, mit dem er angedeutet hatte, auf welche Weise er sterben würde» (Joh 18,32). Dies weist zurück auf frühere Jesusworte: «Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden» (Joh 3,14). «Da sagte Jesus zu ihnen: Wenn ihr den Menschensohn erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass Ich es bin» (Joh 8,28). «Wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen» (Joh 12,32). Johannes konstruiert so den Zusammenhang seines ganzen Werks. Das Kreuz ist die Erhöhung des Königs. Es soll die «Heiden» überzeugen, dass er nicht barer Unsinn ist, sondern dass eine innere Logik besteht.

In der Schilderung der eigentlichen Kreuzigung, der jüdische Skandal für einen Messias, versucht Johannes nun massiv auf die alten Schriften zurückzugreifen. Gleich viermal heisst es: «Damit sich die Schrift erfüllte.» Kleine Details werden an die alten Schriften zurückgebunden. Die Psalmzitate deuten das Geschehen als das Leiden eines unschuldig Verfolgten. «Sie verteilen unter sich meine Kleider und werfen das Los um mein Gewand» (Joh 19,24; Ps 22,19). «Die Zunge klebt mir am Gaumen» (Joh 19,28; Ps 22,16). «Für den Durst reichten sie mir Essig» (Joh 19,29; Ps 69,22). Und der «Ysopzweig», der in seiner botanischen Erscheinung als büschelartiges, knapp einen halben Meter hohes Gewächs für den beschriebenen Vorgang ungeeignet ist, enthält die Deutung: «Entsündige mich mit Ysop, dann werde ich rein» (Joh 19,29; Ps 51,9). Genau darum geht es im Sterben Jesus, um das Reinwaschen der Sünden.

Jesus, dessen Tod zeitgleich geschieht mit dem Schlachten der Paschalämmer, ist selbst ein Paschalamm: «Ihr sollt keinen Knochen des Paschalammes zerbrechen» (Joh 19,33.36; Ex 12,46).

Mit dem «Aufschauen zu dem, den sie durchbohrt haben» (Joh 19,37; Sach 12,20) zitiert Johannes einen endzeitlichen Text, der das Geschehen deutet: «An jenem Tag wird das Haus David an ihrer Spitze wie Gott» (Sach 12,8). Der König ist wie Gott, meint Sacharja. Johannes überträgt dies auf seinen König am Kreuz. Weiter spricht Sacharja: «An jenem Tag wird für das Haus David und für die Einwohner Jerusalems eine Quelle fliessen zur Reinigung von Sünde und Unreinheit» (Sach 13,1). Damit sind Blut und Wasser aus der Seite Jesu gedeutet.

Mit Johannes im Gespräch

Johannes versucht den Skandal für die Juden durch den Rückgriff auf die Schriften erklärend zu mindern, und den baren Unsinn für die Heiden durch den Gesamtaufbau seines Werks in Verständnis ändern.

Wir kommen für uns dann zu einem tieferen Verständnis, wenn wir durch das Kreuz uns wieder wachrütteln lassen. Das Kreuz zeigt uns den Skandal, der bis heute besteht, wenn unschuldige Menschen misshandelt, gefoltert und getötet werden. Es zeigt uns Jesus in seinem körperlichen Mitleiden mit der leidenden Welt. Wenn uns das Bild des Königs heute nicht mehr unmittelbar anspricht, so hallt aber die offene Frage des Pilatus bis heute noch laut nach: Was ist Wahrheit? Worauf es damals und heute nur eine Antwort gibt: Das ist der Mensch – Ecce homo!

Winfried Bader

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

SKZ II/2010

ZUR AKTUELLEN LAGE DER KONZILSREZEPTION (II)

Mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

Mariano Delgado ist Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Freiburg und Präsident der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte.

Im Grossteil der bischöflichen Bedenken gegen die staatskirchenrechtlichen Systeme wird die ekklesiologische Argumentation mit der Frage der Kirchenfinanzierung vermengt, die als «Schmelztiegel» für die Schwächen des Schweizer Modells betrachtet wird: für Koch sind «unsere staatskirchenrechtlichen Systeme subsidiaritätsvirtuos und solidarschwach (...) oder übersubsidiarisiert und untersolidarisiert».[37]

Dabei denkt Bischof Koch «nicht nur an die Bistumsfinanzen, sondern auch an mehr Solidarität zwischen den kantonalkirchlichen Organisationen selbst».[38] In der Tat ist die Frage nach einem Finanzausgleich zwischen den Bistumskantonen wie zwischen den Bistümern ein bisher ungelöstes Problem. Die 1971 gegründete Römisch-Katholische-Zentralkonferenz (RKZ) kann diese Aufgabe kaum erfüllen. Ein erster Schritt ist die am 25. Februar 2008 unterzeichnete gemeinsame Erklärung der SBK und der RKZ, die u. a. zur «vermehrten Zusammenarbeit und finanziellen Solidarität» aufrufen, «damit die Kirche auf allen Ebenen angemessen präsent sein kann».[39] Aber es ist ein Appell an die Kirchengemeinden und Kantonalkirchen als die eigentlichen Finanzträger, mehr nicht.

Des Weiteren bemerkt Bischof Kurt Koch kritisch, dass das kirchliche Recht in Konfliktsituationen stets dem Staatskirchenrecht unterliege, wie aus manchen Gerichtsurteilen zu entnehmen sei. Eine kirchenrechtliche Anerkennung der staatskirchenrechtlichen Institutionen komme aus ekklesiologischen Gründen für Koch nicht in Frage; es müsse genügen, die staatskirchenrechtlichen Organisationen als staatliche Institutionen mit einer kirchlichen Zweckbestimmung zu betrachten. An dieser Zweckbestimmung, nämlich der Evangelisierungsaufgabe, müssen sie gemessen werden.

(2) Ein zweites sensibles Feld, an dem die vermittelnde Position Kochs aufgezeigt werden kann, ist die Frage nach der Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester. Die Konzilsrezeption fiel in der Schweiz bekanntlich – wie in Deutschland und Österreich auch – mit einer besonders akuten Krise der Priesterberufungen und dem zunehmenden Einsatz von Laientheologen für seelsorgliche Aufgaben zusammen. Mit der *Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester* vom 15. August 1997[40] äusserte sich die römische Kurie dazu – wie so oft seit Beginn des Pontifikats Johannes Pauls II. im Geiste einer «defensiven» Interpretation des Konzils. Die Instruktion ist um die priesterliche Identität besorgt und markiert die Grenzen der Mitarbeit von Laien; aber sie entwirft keine Perspektiven im Sinne einer Änderung der Zulassungsbedingungen für das Amt des Diakons oder des Priesters. In weiten Teilen der Kirche in der Schweiz wurde die Instruktion als eine Entmutigung der Laientheologen und als eine Zurückweisung des hier begangenen Weges verstanden, sie wurde mit Betroffenheit und Bestürzung zur Kenntnis genommen. Die SBK erklärte am 3. Dezember 1997, dass die aus der Instruktion zu erfolgende Überprüfung der pastoralen Situation «mit Klugheit, Geduld und im Gespräch mit den Betroffenen» vorgenommen werden müsse.[41]

Im Januar 2005 verabschiedete die SBK das Dokument *Beauftragte Laien im kirchlichen Dienst.* Im ersten Teil, der grundsätzliche theologische Überlegungen enthält, wird den Laien im kirchlichen Dienst deutlich signalisiert, dass sie einen grossen Reichtum für die Kirche darstellen, um den viele Bischöfe in Afrika, Asien oder Lateinamerika den deutschsprachigen Raum beneiden; dass sie keine «Notlösung» sind, keine kirchlichen «Gastarbeiter», die früher oder später Platz zu machen haben, sondern willkommene «Arbeiter im Weinberg des Herrn» sind: «Wir anerkennen dankbar, dass Gott uns mit der Berufung von Laien zum Theologiestudium und zum kirchlichen Dienst eine kostbare und heute geradezu unentbehrliche Hilfe geschenkt hat. Ohne ihre Mitarbeit würden heute die Seelsorge und der Verkündigungsdienst unserer Kirche auf ein Minimum beschränkt bleiben oder an vielen Orten gar zusammenbrechen.»[42] Der zweite Teil enthält neue Richtlinien für den Einsatz von Pastoralassistenten/-assistentinnen in Wortverkündigung, Liturgie und Mitwirkung an der Gemeindeleitung. Das Dokument der SBK ist bemüht, der römischen Instruktion klug Rechnung zu tragen und deren Schaden für die Kirche in der Schweiz zu begrenzen.

Besonders virulent wurde die Instruktion von einigen Katholiken aus dem Bistum Basel aufgenommen, die Bischof Koch aufforderten, sie öffentlich zurückzuweisen, wie einst Luther es mit der Bannbulle getan habe. Darauf antwortete Bischof Koch zu Pfingsten 1998 mit dem Hirtenbrief *In Verantwortung für unser Bistum*,[43] der zugleich einer der interessantesten Texte über die aktuelle Lage der Konzilsrezeption in der Schweiz ist. Koch bekennt offenherzig, dass er als Bischof in einer Spannung steht: Er habe die Letztverantwortung für sein Bistum und sei zugleich eingebunden in das Kollegium der Bischöfe der universalen Kirche in der Gemeinschaft mit dem Papst. Dann ist er um eine offensive Interpretation der Instruktion bemüht,

[37] Koch, Ekklesiologische und staatskirchenrechtliche Fragestellungen (wie Anm. 31), 10.
[38] Ebd., 11.
[39] Vgl. den Wortlaut der Erklärung in: SKZ 176 (2008), Nr. 10, 169.
[40] Vgl. deutsche Übersetzung in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 129, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1997.
[41] Vgl. Wortlaut der Erklärung in: SKZ 165 (1997), Nr. 50, 753 f.
[42] «Beauftragte Laien im kirchlichen Dienst» (2005), in: SKZ 173 (2005), 36–44, 53–55, 55; vgl. dazu Mariano Delgado: Laien im kirchlichen Dienst – Ein Diskussionsbeitrag, in: SKZ 174 (2006), 390–392.
[43] Vgl. Wortlaut des Hirtenbriefes in: http://www.bistum-basel.ch/seite.php?na=5,1,0,45848,d (Stand vom 6. Juli 2009).

die sich ja gegen die Missstände richtet, nicht gegen die pastorale Zusammenarbeit von Priestern, Diakonen und Laientheologen, wenn auch vieles darin unglücklich formuliert sei.

Er vermisse weitgehend «eine sensible Wahrnehmung der pastoralen Situation in den verschiedenen Ortskirchen» und «eine differenzierte Hierarchie der Probleme». «Problematische Gestalt, aber berechtigter Gehalt», lautet Kochs Urteil über die Instruktion, denn darin werde die «sehr ernsthafte Gefahr» der Vermischung zwischen dem gemeinsamen und dem ministeriellen Priestertum in der Kirche und dementsprechend die Gefahr einer tiefen Identitätskrise sowohl bei den Priestern als auch bei den Diakonen und Laientheologen/-theologinnen hellsichtig diagnostiziert. Selbstkritisch sieht Koch Ursachen für die Instruktion auch und gerade in seinem Bistum. Als Ausweg befürwortet er nicht zuletzt die Weihe von «viri probati» und das Diakonat der Frau: «Wäre nämlich beides möglich, könnten jetzt viele der von der Instructio namhaft gemachten Probleme entschärft werden.» Nach Erscheinen der Instruktion von 1997 hat Bischof Koch seinen Vorschlag für eine Sondersynode oder gar ein Konzil zunächst bekräftigt, «das sich ausschliesslich mit der Frage des Amts in der Kirche befassen sollte»,[44] da eine solche Frage die Zustimmung des Weltepiskopats brauche. In seinem Hirtenbrief ermahnt uns Koch nun zu einer notwendigen Rückbesinnung auf das Konzil, statt die Texte des Konzils zum Steinbruch für private Seelsorgekonzepte auszuschlachten. Die Fundamentalaussage der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* 10 dürfe nicht vergessen werden: «Das gemeinsame Priestertum der Gläubigen aber und das Priestertum des Dienstes, das heisst das hierarchische Priestertum, unterscheiden sich zwar dem Wesen nicht bloss dem Grade nach. Dennoch sind sie einander zugeordnet: das eine wie das andere nämlich nimmt je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil.»

In den letzten Jahren ist es um die Forderungen nach einem Konzil über die Ämterfrage still geworden. Die überwiegende Mehrheit von Bischöfen und Theologen haben sich realpolitisch damit abgefunden, dass ein solches Anliegen derzeit keine Chance habe. Aber an der Basis wird – und nicht nur in der Schweiz – für die Abschaffung des Pflichtzölibats und die Zulassung der Frauen zum Priesteramt immer wieder plädiert. In der Schweiz taten dies vor allem zwei staatskirchenrechtliche Korporationen aus dem Bistum Basel: Im November 2003 hat die Luzerner Landeskirche mit 73 zu zwei Stimmen bei neun Enthaltungen die *Erklärung zu dringenden seelsorglichen Fragen* verabschiedet,[45] und am 27. Mai 2005 hat die römisch-katholische Synode des Kantons Bern eine ähnliche Erklärung an Bischof Kurt Koch zu Handen der Schweizerischen Bischofskonferenz «in Erwartung einer Stellungnahme» weitergeleitet. Das Hauptargument in diesen Erklärungen lautet: «Wir sind eine Weltkirche, aber wir hoffen, dass die Bischöfe die nötige Autonomie von Seiten des Papstes erhalten, um dringende Reformen für ihre Ortskirchen in Angriff zu nehmen und sie auch mutig durchzusetzen».[46]

Neuerdings sah sich Bischof Koch gezwungen, angesichts der Kritik an Papst Benedikt XVI. über die Konzilsrezeption in der Schweiz Folgendes festzuhalten: «Die vergangenen Wochen haben mir jedenfalls gezeigt, dass ein Hauptproblem in der gegenwärtigen Situation eine fehlende und teilweise sehr einseitige Aufnahme des Konzils ist – auch bei Katholiken und Seelsorgenden, die das Konzil ‹uneingeschränkt› verteidigen. Diesbezüglich haben wir alle – mich wiederum eingeschlossen – noch einigen Nachholbedarf. Deshalb nochmals meine dringliche Einladung: mehr Ehrlichkeit bitte!»[47]

3. Einige persönliche Beobachtungen über die aktuelle Lage der Konzilsrezeption in der Schweiz

Betrachtet man die aktuelle Lage der Konzilsrezeption in der Schweiz in vergleichender Perspektive – etwa mit Spanien, Frankreich oder Deutschland – so gibt es wenig Grund für die «Sonderfallthese». Neben grundlegenden Gemeinsamkeiten mit der allgemeinen Konzilsrezeption in westlichen Ländern, lassen sich aber auch spezifische helvetische Problemfelder ausfindig machen.

Zu den *Gemeinsamkeiten* gehören die allgemeinen religionssoziologischen Daten, die mit denen anderer Länder durchaus konvergieren, wie wir aus einschlägigen Untersuchungen wissen. Typisch für den nachkonziliaren Katholizismus ist die massive Abnahme der sakramentalen Praxis, die Vertiefung der alten Kluft zwischen Glauben und Leben, das Auftauchen einer dogmen- und kirchenkritischen Haltung, die Individualisierung, die Amalgamierung von Elementen christlichen Glaubens mit denen asiatischer Religionen. Das Ergebnis von Umfragen der achtziger und neunziger Jahre lässt nicht nur einen weit verbreiteten Analphabetismus in Glaubensfragen erkennen (nicht wenige führen ihn auf die Ersetzung der alten katechetischen Methode des Auswendiglernens durch die lebensorientierte Erfahrungskatechese zurück), sondern auch die Tendenz zu einem immanentischen, philanthropischen Jesus als Menschenlehrer ohne Kirche und Kreuz, wie dies heute für das «Christentum light» oder «à la carte» allgemein gilt. Aber das alles finden wir auch in den genannten Ländern – ebenso wie die Spannung zwischen den verschiedenen Sektoren im Katholizismus.

Der nachkonziliare Katholizismus ist allgemein pluriformer geworden. Folgende Sektoren liessen sich darin unterscheiden: Bis Ende der 1960er-Jahre war der konservative, gebildete, romorientierte Katholizismus der pianischen Epoche vorherrschend. Daneben existierte ein Volkskatholizismus, der die sakramentale Praxis und den feierlichen Charakter der religiösen

[44] Vgl. http://religion.orf.at/tv/news2/ne90618.htm#Priesterkrise (Stand vom 6. Juli 2009).
[45] Vgl. dazu Weibel, Schweizer Katholizismus im Umbruch (wie Anm. 10), 530.
[46] Vgl. Wortlaut der Erklärung in: http://www.wir-sind-kirche.at/content/images/stories/download/2007_05_27_erkl%E4rung_der_synode_bern.pdf (Stand vom 6. Juli 2009).
[47] Vgl. Wortlaut der Erklärung «Was bewegt mich? Mehr Ehrlichkeit bitte!» in: http://www.bistum-basel.ch/seite.php?na=1,3,0,115089,d (Stand vom 6. Juli 2009).
[48] Vgl. die Selbstsicht dieses katholischen Vereins in: http://www.pezh.ch/1062.html (Stand vom 6. Juli 2009).
[49] Vgl. die homepage: http://www.aufbruch.ch/ (Stand vom 6. Juli 2009).
[50] Krüggeler / Weibel, Vom antimodernen Katholizismus (wie Anm. 10), 105.
[51] Weibel, Schweizer Katholizismus im Umbruch (wie Anm. 10), 533.
[52] Altermatt, Konfessionelles, nivelliertes oder zersplittertes Christentum (wie Anm. 14), 256.

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

Akte liebte. Dazu kam im Verlauf der Konzilsrezeption und im Schatten des Papstbesuchs von 1984 ein konservativer, ultramontaner Sektor um den Verein *Pro Ecclesia* zum Vorschein,[48] der in Rom gegen Tendenzen in der Schweizer Kirche intervenierte und sich bei manchen Personalentscheidungen durchsetzen konnte. Ein weiterer Sektor umfasst die eher befreiungstheologisch, feministischtheologisch oder liberaltheologisch orientierten Gruppen um die Zeitung *Aufbruch*.[49] Sie treten für eine «kritische Kommunion» mit der Hierarchie ein und wollen eine plurale, soziale und emanzipatorische Kirche, die das Konzil offensiv interpretiert. Konflikte der Kirche mit den demokratischen Regierungen oder der modernen Gesellschaft führen sie eher auf klerikale Machtansprüche zurück. Im Staat sehen sie daher – wie sich bei den Diskussionen über die Abschaffung des Bistumsartikels gezeigt hat – den Garanten für Freiheit und Demokratie in der Kirche. Sie fühlen sich von der Hierarchie zunehmend missachtet und ungehört; sie werfen ihr mangelnden Pluralismus sowie die Unfähigkeit vor, sich gegen Rom durchzusetzen; nicht wenige Katholiken aus diesem Sektor entscheiden sich für den stillen Exodus aus der Kirche oder die Distanz zur kirchlichen Institution. Der übrige Sektor umfasst schliesslich die geistlichen Erneuerungsbewegungen, die in der (deutschsprachigen) Schweiz «eine deutliche Minderheitsposition» einnehmen,[50] aber von einigen Bischöfen zugleich als bevorzugte Träger der Neuevangelisierung betrachtet werden, da sie sich durch eine ausgesprochene Hierarchietreue – auch im Hinblick auf die defensive Interpretation des Konzils – und Missionsdynamik auszeichnen. Von anderen werden sie wiederum misstrauisch beäugt, weil es sich im Wesentlichen um Laienbewegungen handelt, die die konziliare allgemeine Sendung der Christen ernst nehmen. Sie treten eher für eine klare katholische Identität in der modernen Gesellschaft ein, auch wenn dies die Konfrontation der Kirche mit dem Zeitgeist zur Folge haben sollte. Sie haben einen hohen Organisationsgrad, bemühen sich um die Gründung von katholischen Bildungsinstitutionen und Massenmedien und verkörpern so in gewissem Sinne eine nachkonziliare Version des «Antimodernismus mit modernen Mitteln», der für den Vereinskatholizismus der pianischen Epoche kennzeichnend war.

Zu den Besorgnis erregenden *Besonderheiten* der Konzilsrezeption in der Schweiz gehören u. a. folgende Aspekte:

Einige bedenkliche Tendenzen wie Parochialismus und Kongregationalismus wurden schon genannt. Auf eine andere hat im Zusammenhang mit dem Fall Röschenz die Synode der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft am 31. Oktober 2005 aufmerksam gemacht: «Hier zeigt sich eine Kirchengemeinde gewillt, einen Priester auch ohne bischöfliche Missio weiter zu beschäftigen. Gültige, aber unerlaubt gespendete Sakramente sind die bewusst in Kauf genommene Folge! Damit kündigt sich aber eine für unsere Kirche bedrohliche Entwicklung an: Existentielle Stimmigkeit droht kirchenamtlicher Korrektheit den Rang abzulaufen. Es ist nicht mehr so sehr die dogmatisch definierte Wahrheit, als vielmehr die seelsorgerliche Wahrhaftigkeit, welche Glaubenszustimmung findet. In seiner Konsequenz führt deshalb die Vernachlässigung der Erlaubnisfrage (Missio) auch zur Vernachlässigung der Ermächtigungsfrage (Weihe). Eine mit einem eigenmächtig beschäftigten Priester zwar gültige, aber unerlaubte Sakramentenpraxis droht Schule zu machen und einer ‹Amtsanmassung› auch nicht geweihter – aber eben überzeugender – Theologinnen und Theologen die Tür zu öffnen. Die Folge wäre nicht nur unerlaubte, sondern auch ungültige ‹Sakramentenpraxis›.»[51]

Bedenklich ist in einem konfessionell gemischten Land der Verlust an Gespür für die katholische Identität: «Mit dem Rückgang der Kirchenbindungen ging auch das Verständnis für konfessionelle Unterschiede zurück (…). Aus den Umfrageergebnissen geht hervor, dass die Katholiken deutlicher als die Protestanten ein interkonfessionell-christliches Bewusstsein entwickelt haben…»[52] Diese Tendenz deckt nicht zuletzt die katechetischen Defizite des nachkonziliaren Katholizismus auf; aber sie zeugt auch davon, dass der Katholizismus hier – anders als etwa in den romanischen Ländern oder in Lateinamerika – in den letzten Jahrhunderten nicht «Kultur» und «Lebensart» geworden ist, das Herz der Menschen also nicht erreicht hat – vielleicht weil die Volksreligiosität nicht sehr ausgeprägt war. Aber heute, wo alles im Umbruch ist, wo das Alte zusammenbricht und das Neue nur in Konturen sichtbar wird, sind die *raisons du coeur*, von denen Blaise Pascal sprach und auf denen «alle religiösen Bestätigungen letztendlich beruhen»,[53] besonders wichtig.

Bedenklich ist auch die fehlende Integration der eingewanderten Katholizismen, was nur indirekt mit der Konzilsrezeption zu tun haben dürfte: sofern die legitime Förderung der Volkssprachen in der Liturgie eher die kulturellen Unterschiede als die konfessionellen Gemeinsamkeiten betont. Mit 41,8% scheint sich die Zahl der Katholiken zwischen 1850 und heute in absoluten Zahlen kaum verändert zu haben, während die Zahl der Reformierten in derselben Zeitspanne erheblich zurückgegangen ist. Aber der Schein trügt: Die katholische Kirche ist von der Säkularisierung nicht weniger getroffen als die Reformierte; wenn sie in den letzten Jahrzehnten mit Abstand zur grössten Konfession des Landes avancierte, während sie um 1850 in der Minderheitsposition stand, so ist dies den eingewanderten Katholiken zu verdanken. Ca. 30% der Schweizer Katholiken haben heute einen Migrationshintergrund. Dies stellt eine grosse Chance dar, «lebendige Katholizität zu gestalten».[54] Aber die damit zusammenhängenden theologischen und ekklesiologischen Fragen – z. B. die nach der kirchlichen und «staatskirchenrechtlichen»

[53] Peter L. Berger: Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1980, 13.

[54] Vgl. Mariano Delgado: Lebendige Katholizität gestalten. Auf dem Weg zu einem Miteinander von einheimischen und zugewanderten Katholiken, in: StZ 218 (2000), 595–608.

[55] Vgl. Solidarische Freiheit in Kirche und Gesellschaft. Anregungen für eine Neue Evangelisierung der katholischen Kirche in der Schweiz (PPK-Arbeitsgruppe 2 «Prospektive» 1997) / Liberté solidaire dans l'église et la société. Réflexions d'un nouveau style d'evangélisation de l'Eglise Catholique en Suisse (CCP-Groupe de travail 2 «Prospective» 1997). St. Gallen/St. Gall 1997.

[56] Paris 1994 (zwei weitere Bände zum Thema erschienen 1996).

[57] Reihe: Die Deutschen Bischöfe 68, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2000.

[58] Vgl. Wortlaut in: http://www.kath.ch/sbk-ces-cvs/pdf/jeune_federal_2004_d.pdf (Stand vom 6. Juli 2009).

[59] Dies ist gerade für das Verhältnis Jesu zur jüdischen Tradition kennzeichnend, vgl. Joseph Ratzinger: Anthropologische Grundlegung des Begriffs Überlieferung, in: Ders.: Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie. München 1982, 88–106; Walter Kasper: Tradition als theologisches Erkenntnisprinzip, in: Dogmengeschichte und Katholische Theologie, hrsg. v. Walter Löser / Karl Lehmann / Matthias Lutz-Bachmann. Würzburg 1985, 376–403, 394 f.

Integration der *secondos* bzw. der Katholiken mit ausländischem Pass – werden kaum gestellt.

Am bedenklichsten aber ist der mangelnde Evangelisierungselan. Die Schweizer Bischofskonferenz gab Mitte der 1990er-Jahre dem SPI St. Gallen den Auftrag für eine Studie über eine neue Evangelisierung der katholischen Kirche in der Schweiz. Aber die SBK hatte Vorbehalte gegenüber dem Vorschlag der Arbeitsgruppe, ihr Konzept von Evangelisierung praktisch erproben zu lassen, und machte sich die Studie nicht zu eigen.[55] In den Bistümern, die im Schatten des Jubiläumsjahres 2000 diözesane Versammlungen als Schritte zu einer gesamtschweizerischen Versammlung durchführten (St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Basel) sind Pastoralpläne entstanden, die den Glauben neu ins Gespräch bringen wollen. Aber substantielle Texte der Bischofskonferenz über die Evangelisierung – etwa analog zu den Dokumenten *Proposer la foi dans la société actuelle*[56] des französischen oder *Zeit zur Aussaat – Missionarisch Kirche sein*[57] des deutschen Episkopats – sucht man vergeblich. Der Hirtenbrief der Schweizer Bischofskonferenz zum eidgenössischen Buss- und Bettag 2004 («Ein Sämann ging aufs Feld, um zu säen [Mk 4,3]. Missionarisch Kirche sein»)[58] lässt sich mit den erwähnten Texten nicht vergleichen. Für den mangelnden Evangelisierungselan ist auch eine akademische Theologie verantwortlich, die dem Problem der Weitergabe des Glaubens oder des Austausches in der Weltkirche nicht die nötige Aufmerksamkeit schenkt. Bischöfliche Appelle und Pläne zur Familienpastoral, zur Förderung des Erwachsenen-Katechumenats, zur missionarischen Pastoral, zur Jugendpastoral usw. nutzen wenig, wenn die «innere Säkularisierung» vieler Kirchendiener, Theologen und engagierter Laien im Schatten der Konzilsrezeption nicht überwunden wird. Sie ist so stark, dass jede Neuevangelisierung bei der Kirche selbst beginnen müsste. Und sie sollte nicht nur «in ihrem Eifer, in ihren Methoden und in ihrer Ausdrucksweise» (so Johannes Paul II. in seiner Ansprache vom 9. März 1983 an die in Port-au-Prince [Haiti] versammelten Vertreter des lateinamerikanischen Episkopats) neu sein, sondern auch in ihrem Ziel: Dieses kann nach dem Konzil nicht mehr in der ultramontanen Rekonstruktion einer katholischen Gesellschaft, sondern im Wirken der Kirche (d.h. vor allem der Laien) als Sauerteig in den verschiedenen Segmenten der Gesellschaft gesehen werden.

Angesichts einer solchen Lage der Konzilsrezeption wäre ein dreifacher Mut gefragt: Erstens der Mut, zu einer schöpferischen *relecture* oder Wiedergewinnung «der» Tradition, auf die es wirklich ankommt: den Glauben an den Gott des Lebens (Joh 10,10),[59] das Unwandelbare, das allen Wandlungen zugrunde liegt (*Gaudium et spes* 10); gelegentlich wird dies zur Kritik an den darin enthaltenen Einzeltraditionen führen, ja zum Bruch mit ihnen, wenn sie lebensfremd geworden und für die Bewältigung der Probleme von Gegenwart und Zukunft nicht hilfreich sind.[60] Zweitens der Mut – und ein Karl Rahner hat es mit seinem Plädoyer für einen Tutiorismus des Wandels immer wieder eingeklagt[61] – die unserer Zeit angemessenen Entwicklungen zu inaugurieren. Und schliesslich den Mut, weltoffene «kognitive Minderheiten» zu werden, ohne den Weg ins Ghetto, ins Sektendasein einzuschlagen.[62] Diese Art von Mut scheint immer mehr Christen verschiedener Couleur zu erfassen, die für ein Christentum als Senfkorn, Sauerteig und Salz der Erde dezidiert eintreten und an die Erfahrungen der christlichen Gemeinden in der Antike wieder anknüpfen wollen.[63]

Mir steht immer wieder vor Augen das geschichtsträchtige Bild der Kirche als Schifflein im Sturm der Zeit, ein Bild, das den Kirchenvätern sehr teuer war. In vielen Predigten und Traktaten ist davon die Rede. Bibelfest wie sie waren, vergessen die Kirchenväter nicht zu betonen, dass der Herr mit im Schifflein sitzt, das die Kirche versinnbildlicht, und dieser verheissen hat, dass sie nicht untergehen werde. Die Untergangsstimmung mitten im Sturm wurde immer als Kleingläubigkeit gedeutet (Mt 8,23–27; Mk 4,35–41; Lk 8,22–25). Daran sollten wir in dieser stürmischen Zeit auch denken. Der Kirchenhistoriker, der gewohnt ist, seinen Blick nach hinten zu richten – nicht zuletzt in der Absicht, Zukunft in der Vergangenheit zu finden – wird angesichts der bisherigen Rezeption des II. Vatikanums eher zur Nüchternheit neigen: denn die Kirche hat schon viel stürmischere Zeiten erlebt – nur nicht wie heute im Weltmassstab und vor den Augen einer sensationslustigen Weltöffentlichkeit, die Religionsnachrichten «konsumiert», wie andere Dinge auch.

Zu jeder Zeit ist uns die schlichte und zentrale Aufgabe aufgetragen, «die Fackel des Glaubens», von der Johannes XXIII. in der Eröffnungsansprache vom 11. Oktober 1962 sprach, durch die Geschichte treu zu tragen.[64] Das Aggiornamento sollte nicht um des Aggiornamento willen stattfinden, sondern damit die Kirche ihre Sendung unter den Bedingungen der Moderne erfüllen kann. Ähnlich war die wichtigste Zielsetzung der Synode 72 die neue und gründliche Besinnung der Kirche als Glaubensgemeinschaft «auf ihre Aufgabe und Sendung».[65] In der Erfüllung dieser Aufgabe, von der wir uns nicht dispensieren können, solange wir «Kirche Christi» sein wollen, liegt das theologische Hauptkriterium zur Beurteilung der Konzilsrezeption. Wenn es bei der Konzilsrezeption Konflikte gibt, dann meist weil man sich nicht einig darüber ist, wie dies am besten geschehen soll. Angesichts des Konfliktes der Interpretationen bei der Konzilsrezeption ist die wohlwollende Vermutung gefragt, dass alle Christen guten Willens im Grunde um die getreue Weitergabe des Glaubens besorgt sind. Nur wenn wir den anderen diese «Gutgläubigkeit» zubilligen, können wir uns dem Konflikt der Interpretationen stellen und darin gar einen Kairos sehen, ein vom Geist gewolltes Ringen um die richtige Kirchenreform. *Mariano Delgado*

[60] Auch Walter Benjamin sah die Dialektik des Überlieferungsprozesses in der Wiedergewinnung der Tradition aus den Traditionen, wenn er schreibt: «In jeder Epoche muss versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen. Der Messias kommt ja nicht nur als der Erlöser; er kommt als der Überwinder des Antichrist.» Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte, in: Ders.: Gesammelte Schriften, hrsg. v. Rolf Tiedemann / Hermann Schweppenhäuser, Bd. 1/2. Frankfurt a. M. 1980, 691–704, 695.

[61] Karl Rahner: Strukturwandel der Kirche in der künftigen Gesellschaft, in: Ders.: Schriften zur Theologie, Bd. 14. Einsiedeln 1980, 333–367, 351; ders.: Die unvergängliche Aktualität des Papsttums, in: Ders.: Schriften zur Theologie, Bd. 16. Einsiedeln 1984, 249–270, 257, 270.

[62] Vgl. Berger, Zwang zur Häresie (wie Anm. 53), 109–138.

[63] Vgl. Joseph Kardinal Ratzinger: Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende. Ein Gespräch mit Peter Seewald. Stuttgart 1996.

[64] Vgl. Ansprache Papst Johannes' XXIII. zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils (11. Oktober 1962), in: Ludwig Kaufmann / Nikolaus Klein: Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis. Freiburg i. Ue. 1990, 116–150, 140.

[65] Zielsetzung Synode 72, in: SKZ 139 (1971), 692; vgl. dazu Elisabeth Hangartner-Everts: Synode 72. Vom II. Vatikanischen Konzil zur Vorbereitung und rechtlichen Ausgestaltung der Synode 72. Luzern 1977.

NEUE KIRCHENPRAXIS AUS NEUEM KIRCHENVERSTÄNDNIS

KIRCHE IN DER WELT

Die vier Pastoralbriefe Erzbischof Oscar Romeros

Vor 30 Jahren, am 24. März 1980, fiel Erzbischof Oscar Romero einem Mordanschlag zum Opfer. Die Verantwortlichen für den Mord sind bekannt, doch wurde bisher jegliche juristische Aufarbeitung verhindert. Die bis vor einem Jahr herrschende Arena-Partei setzte ein Amnestiegesetz durch, das auch die Mörder und den unterdessen verstorbenen Gründer der Arena-Partei, Major Roberto D'Aubuisson, schützte, der erwiesene Hauptverantwortliche für diesen Auftragsmord. Die neue Regierung unter Mauricio Funes hat nun den Auftrag gegeben, den Prozess Romero wieder aufzugreifen. Auch die Seligsprechung Romeros geht nur langsam voran, obwohl ihn das Volk von El Salvador schon längst heilig gesprochen hat. Aus traditioneller Sicht wird gefragt, ob Romero sein Martyrium wirklich aufgrund seines Glaubens oder «nur» aus politischen Gründen erlitt, eine theoretische Distinktion, die der Person Romeros und einem Kirchenverständnis nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht gerecht wird.

Leben und Wirken Romeros

Es ist bekannt, dass Romero als Kandidat einer traditionellen Kirchenpolitik 1977 zum Erzbischof von San Salvador bestimmt wurde. Seine Laufbahn bis 1976 war eine erfolgreiche klerikale Laufbahn, mit Studium in Rom, dann Pfarrer und Bischofssekretär in San Miguel, wo man ihn einen Freund der Kaffeebarone nannte, bald einmal Sekretär der Bischofskonferenz, wo er in einem Priesterseminar der Jesuiten wohnte und P. Rutilio Grande kennen und schätzen lernte. Dann wurde er Weihbischof von San Salvador. Als die Spannungen im Klerus zunahmen, wurde er selbst immer konservativer und bekämpfte befreiungstheologisch engagierte Priester. 1974 wurde er Bischof der jüngsten Diözese El Salvadors, Santiago de María. Hier begann er nach dem Zeugnis von Mitarbeitern angesichts der sozialpolitischen Situation seines Landes langsam zu begreifen, dass viele seiner reichen Freunde, die ihn zwar karitativ unterstützten, den Arbeitern aber einen Lohn zahlten, der nicht gerecht war.

Durch die Wahl zum Erzbischof von San Salvador 1977 hoffte der Vatikan auf Ausgleich der Kirche mit den Mächtigen in einer damals sehr angespannten politischen Lage in El Salvador. Was dann geschah, überraschte alle, wurde Abfall, Kommunismus, aber auch Wunder oder Bekehrung genannt. Die Ermordung seines Freundes Rutilio Grande führte Romero dazu, die politische Situation klar zu erfassen, die befreiende Pastoralarbeit Rutilio Grandes zu verstehen und sein Verhalten als Bischof zu verändern. Romero sagte: «Wenn sie ihn für das umgebracht haben, was er getan hat, dann muss ich denselben Weg gehen. Rutilio hat mir die Augen geöffnet.»[1]

Jon Sobrino, Romeros enger theologischer Mitarbeiter, schreibt, dass Bischof Romero nicht gerne von Bekehrung sprach, dass dieses Wort dennoch die Kraft besitze, die Radikalität seines Umschwungs zu verdeutlichen. «Er war ein frommer und eifriger Seelenhirte gewesen, von einer tadellosen Ethik und der Kirche gehorsam. Doch er konnte Medellín nicht von ganzem Herzen annehmen. Was das Denken betraf, machte Medellín ihm Angst, von der Befreiungstheologie ganz zu schweigen. Und was die Praxis betraf, so glaubte er nicht, dass es die Aufgabe von Priestern und Bischöfen sei, sich mit Strukturen der Ungerechtigkeit auseinanderzusetzen.»[2]

Auch wenn Bischof Romero seinen Wandel nicht gerne Bekehrung nannte, so sprach er doch ausdrücklich davon, dass die Kirche sich zu bekehren hatte, wollte sie Jesu Mission weiterführen. Die neu erkannte Situation und die Mission der Kirche verlangten eine Umkehr (conversión) in der Einstellung der Kirche zur Gesellschaft und insbesondere zur Massenarmut. Nach dem Mord an Rutilio Grande und nach den anschliessenden Beratungen mit seinen Seelsorgern verlor Romero die Zurückhaltung gegenüber dem neuen Weg der Kirche, den er in der Pastoral von Rutilio Grande bereits begonnen sah. Er verweigerte jeden Kontakt mit der salvadorianischen Regierung, bis der Mord aufgeklärt sei, was er bis an sein Lebensende einhielt. Und er ging auf den Vorschlag von Seelsorgern ein, am Sonntag nach der Ermordung in seiner Diözese aus Protest nur eine einzige Messe zu lesen. Das trug ihm den Protest des Nuntius ein, aber Romero zitierte das Wort von Irenäus, dass für ihn Gottesdienst (Gott loben) eng mit dem Einsatz für das Leben der Menschen in Verbindung bringt: «Gloria Dei, vivens homo.»[3]

Diese Umkehr der Kirche lebte Bischof Romero während seiner drei Jahre als Erzbischof in San Salvador. Aus einem konservativen Kleriker wurde ein Pastor der Armen. Er besuchte Slums und hörte sich die Nöte der Campesinos in seinem Bischofssitz an. In seinen Predigten behandelte er Sonntag für Sonntag die Geschehnisse in seinem Land, die ihm die Leute berichtet hatten, und deutete sie im Lichte des Evangeliums. Er liess seine Predigten im Radio

Dr. Toni Bernet-Strahm ist Leiter des Romero-Hauses in Luzern und Mitglied der Geschäftsleitung der Bethlehem Mission Immensee. Vgl. www.romerohaus.ch.

[1] Zitiert nach Martin Meier: Oscar Romero. Meister der Spiritualität. Freiburg 2001, 42 f.

[2] Jon Sobrino: «Mit Bischof Romero schritt Gott durch El Salvador», in: Concilium 2009, 584. Sobrino bezieht sich in seiner Aussage auf die Texte der Versammlung der lateinamerikanischen Bischöfe (CELAM) 1968 in Medellín, wo die lateinamerikanischen Bischöfe die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils auf die Situation Lateinamerikas und die dort herrschende Massenarmut anwandten und dabei für Lateinamerika epochemachende Texte verfassten.

[3] In seiner Rede in Löwen anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorats (2. Februar 1980) spitzte Romero das Wort im Blick auf die Situation der Massenarmut kreativ zu: «Gloria Dei, vivens pauper.»

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
16.3.10 / Nr. 11
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Verteufeln, verdrängen, abspalten

Der Luzerner Theologe Eugen Bütler über die Sex-Nöte der Kirche

Von Josef Bossart

Luzern. – Eigentlich müsste die Porno-Industrie der Kirche Steuern zahlen, meint der Theologe und Sexologe Eugen Bütler (51) bewusst überspitzt: "Das Geschäft mit dem Sex profitiert auch davon, dass die Kirche die Sexualität in der Vergangenheit unter Generalverdacht gestellt und versucht hat, sie durch enge Grenzen möglichst an den Rande zu drängen." Indem sie die Sexualität und das Göttliche getrennt hat und immer noch trennt, begeht die Kirche seines Erachtens eine institutionelle Sünde.

Immer mehr Fälle von sexuellem Missbrauch durch Priester und Ordensleute von den 1950er Jahren bis heute dringen an die Öffentlichkeit und weiten sich zu einem Flächenbrand aus, der für die katholische Kirche zunehmend bedrohlichere Züge annimmt. Während sich Zorn seitens der Gesellschaft über eine Kirche ausbreitet, die sexuelle Lust generell abwertet und Missbräuche in den eigenen Reihen kleinredet, beteuern die Bischöfe unermüdlich, dass es einen Zusammenhang mit dem Zölibat nicht gebe. Dies sieht Eugen Bütler, katholischer Theologe und Sexologe, anders.

Reine Hingabe und Sexualität

Die Kirche leidet seines Erachtens an einer jahrhundertelangen Überbewertung des Geistigen bei gleichzeitiger Abwertung des Körperlichen. Für Zölibatäre in der Kirche werde die "reine Hingabe an Christus gepredigt, sozusagen ohne sexuelle Gelüste und ohne erotische Energien". Die Sexualität werde deshalb als "Störfaktor auf dem Weg zur Ganzhingabe an Christus mit den drei evangelischen Räten Armut, Keuschheit und Gehorsam erlebt, die körperliche Lust wird zur Gefahr und muss verdrängt und abgewertet werden." Nichts bedrohe dieses Ideal so sehr wie die Sexualität, die zum Intimsten und Tiefsten des Menschen gehöre, sagt Eugen Bütler.

Verdrängen und abspalten

In der Kirche und besonders in der Priesterausbildung werde Sexualität deshalb möglichst klein gehalten. Bütler meint demgegenüber: "Müsste es im Priesterseminar neben einem 'Spiritual' nicht auch so etwas wie einen 'Sexual' geben, also eine Ansprechperson für Fragen der Sexualität?" Die Realität sieht seines Erachtens anders aus: "Weil man die Priesteramtskandidaten für den Weg der Ehelosigkeit gewinnen will, soll nicht zu stark zur Sprache kommen, was in Konkurrenz dazu tritt. Man vermeidet es, Sexualität als wirklich wichtige Frage anzusprechen und lässt die Leute eher allein damit."

Eugen Bütler

Melden sich bei den jungen Männern dann doch sexuelle Bedürfnisse, soll jeder selber schauen, wie er damit klarkommt. Selbstbefriedigung und ähnliche Praktiken sollen möglichst nicht vorkommen und im Falle eines "Versagens" gebeichtet werden. Sexuelle Lust wird meist im Zusammenhang mit Schuld erlebt. Bütler: "Sexualität wird so weit als möglich verdrängt und ab-

Editorial

Gedankenspieler. – Meines Könnens im Schachspiel rühme ich mich nicht, weiss aber immerhin, nach welchen Regeln die Figuren auf dem Brett zu bewegen sind. Letzthin musste ich mir den Vorwurf anhören, ich spiele wie ein Holzfäller. Zugegeben, es gibt eine feinere Art des Schachspiels als jene des Holzfällers, der eine Figur nach der anderen schlägt.

Der Basler Generalvikar Roland-Bernhard Trauffer, seines Zeichens auch Kirchenrechtler, verblüffte kürzlich die Öffentlichkeit mit der Aussage in der "Sonntagszeitung", er würde, wenn er Papst wäre, Frauen zu Kardinalinnen ernennen. Sofort wurde ihm medial das Kirchenrecht entgegengehalten, in dem ganz klar und deutlich steht: "Der Papst wählt die Männer, die zu Kardinälen erhoben werden sollen, frei aus; sie müssen wenigstens die Priesterweihe empfangen haben."

Stimmt, das steht im Kirchenrecht. Aber, um auf das Schachspiel zurückzukommen: Die schönsten Züge im Spiel sind jene, die recht ausgeklügelt sind. Der Basler Generalvikar gebärdet sich mit seiner Aussage nicht als Holzfäller.

Der Zusatz "wenn ich Papst wäre" rückt seine Worte ins richtige Licht, denn der Papst hat viele Möglichkeiten. Er kann etwa ein Konzil einberufen, das diese Frage berät. In der kirchlichen Tradition konnten immerhin auch Männer, die nicht Priester waren, zu Kardinälen ernannt werden.

Trauffers Äusserung zu den Kardinalinnen ist kein Schlag mit dem Holzfällerbeil, sondern entspricht einem feinen Gedankenspiel, welches das Kirchenleben interessant macht.

Zudem: Trauffer gelang es, ein neues Thema auf die Traktandenliste der katholischen Kirche zu setzen, welche die Medien interessieren. Das hebt sich wohltuend von all den Skandalgeschichten ab, welche die Kirche zur Zeit erschüttern. Ich meine: Solche Leute brauchte es mehr in der Kirche.

Georges Scherrer

Namen & Notizen

Benedikt XVI. – Der Papst hat die Ehelosigkeit als wesensmässigen Bestandteil des Priesterseins bekräftigt. Der "heilige Zölibat" sei eine Gnadengabe und ein prophetischer Hinweis auf das Reich Gottes. "Unsere Grenzen und Schwächen müssen uns dazu führen, mit tiefem Glauben ein so kostbares Geschenk zu leben und zu hüten, mit dem Christus uns sich gleichgestaltet hat", so Benedikt XVI. (kipa)

Hans-Jochen Jaschke. – Hamburgs katholischer Weihbischof hat sich mit Blick auf den Missbrauchsskandal dafür ausgesprochen, über den Zölibat und neue Formen des Priestertums nachzudenken. Zwar sei der Zölibat nicht Ursache von Missbrauch, sagte er im Deutschlandfunk, die zölibatäre Lebensform könne aber Menschen anziehen, die "eine krankhafte Sexualität haben". (kipa)

Martin Werlen. – Es braucht eine zentrale Stelle für Menschen, die im kirchlichen Bereich Opfer sexueller Übergriffe werden, schlägt der Abt des Benediktinerklosters Einsiedeln vor. Die Beratungsstelle soll unter neutraler Leitung stehen – im Gegensatz zur Lösung, die die Deutsche Bischofskonferenz kürzlich getroffen hat: "Ein Mitglied der Bischofskonferenz dafür zu benennen, wäre eine zu grosse Hemmschwelle für Betroffene." (kipa)

Necla Kelek. – Die islamkritische Soziologin, die der Deutschen Islam-Konferenz angehört, rechnet mit zahlreichen Fällen sexuellen Missbrauchs im Umfeld islamischer Einrichtungen. Gegenüber dem Online-Magazins "The European" verwies sie auf "konspirative Koran-Internate". Wenn öffentlich würde, was Ärzte aus diesem Umfeld zu berichten wüssten, gäbe es einen Aufschrei. (kipa)

Ann-Katrin Gässlein. – Die Leiterin von "forumKirche", das Pfarreiblatt der Basler Bistumskantone Schaffhausen und Thurgau, erhielt den Medienpreis 2010 des Schweizerischen Vereins katholischer Journalistinnen und Journalisten (SVKJ). Ausgezeichnet wurde ebenfalls der Genfer **Rachad Armanios**, stellvertretender Chefredaktor der Genfer Tageszeitung "Le Courrier". (kipa)

gespalten. Taucht sie dann trotzdem auf, wird sie mit Hilfe der Beichte wieder 'gelöscht'".

Verunsichert in Bezug auf die eigene Sexualität, die sich nicht entwickeln kann, suchen manche Zölibatäre in dieser Situation nach Ebenbürtigen in der sexuellen Entwicklung, erklärt der Sexologe. Und das seien dann möglicherweise auch Kinder und Jugendliche in ihrer reizvollen Natürlichkeit und Unschuld.

Es sei dies, selbst wenn dann noch ein Machtmissbrauch hinzukomme, wie ein "Griff nach der ersehnten Unschuld und Reinheit", mutmasst Bütler. Angesichts dessen, dass die Kirche Sexualität offen oder unterschwellig immer noch als "schmutzig und sündig" betrachte – dies allen theoretischen Erklärungen zum Trotz –, geschehe auf diesem Weg so etwas wie eine Übertragung des Schattens: "Die abgewertete Sexualität sucht Befreiung und Erlösung durch Kontakt mit einer natürlichen Reinheit und überträgt dadurch ihren Schatten. Seelische Verletzungen grossen Ausmasses bei Kindern und Jugendlichen sind die Folgen dieses Verhaltens."

Spiritualität und Sexualität

Besonders fatal in den Augen von Eugen Bütler: Mit dem falsch verstandenen Ideal der Ganzhingabe hat die Kirche Spiritualität und Sexualität gegeneinander ausgespielt. Die Kirche propagiert als Zeichen der totalen Hingabe an Gott den Verzicht auf die Hingabe an eine Frau oder einen Mann. "Damit ist zwischen Spiritualität und Sexualität ein Keil getrieben worden, der so nicht nötig gewesen wäre." Es gäbe durchaus Spielraum für einen "geläuterten Zölibat, der aus einer Bejahung der Körperlichkeit und der Sexualität herauswächst und sich als Dienst an der Gemeinschaft versteht. Eine solche Lebensform sollte sich aber als gleichwertig zur partnerschaftlichen Lebensform begreifen."

Zwar habe die Kirche schon eingeräumt, dass auch Eheleute Gott dienen könnten, doch sei dies meist einseitig unter dem Blickwinkel der Erzeugung von Nachkommen und keineswegs auch unter jenem der körperlich-erotischen Hingabe betrachtet worden. Die ungeheuerliche Behauptung sei die: "Wer wirklich spirituell ist, der geht den rein geistigen Weg." Ganzhingabe könne ihren Ausdruck aber ebenso gut als Hingabe an eine Partnerin oder an einen Partner finden. Dass das Göttliche so selbstverständlich vom Sinnlich-Erotischen abgespalten werde, wie während Jahrhunderten in der Kirche geschehen, sei eine folgenschwere Trennung, eine Sünde, sagt der Theologe. Die Kirche hätte hier, meint Eugen Bütler, eine grosse Aufgabe: Statt, wie bisher, immer nur Verbote zu schaffen und Grenzen aufzuzeigen, stünde es ihr gut an, die Menschen zu lehren, "wie man das Göttliche, den Spirit, in die Sexualität hineinbringt, die in unserer Gesellschaft immer leerer und mechanistischer geworden ist."

Was heisst das? Statt dauernd – quasi mit dem erhobenen Zeigefinger – zu moralisieren, müsse die Kirche endlich eine "lebbare, vernünftige Sexualität" propagieren und ein positives Bild von Sexualität verbreiten, meint Eugen Bütler. Sie müsse in diesem Bereich nicht zuletzt zu einer anderen Sprache finden, in der es um Liebe, Sorgfalt, Zuwendung und Verantwortlichkeit gehe.

Zeitlicher Zölibat

Und wie soll es mit dem Zölibat weitergehen? Eugen Bütler hält die Einführung eines zeitlichen Zölibats von beispielsweise fünf Jahren für einen gangbaren Weg. In diesem Zeitraum könne der Einzelne ehrlich prüfen, ob der Zölibat für ihn eine erfüllende und mögliche Lebensform sei.

Treffe dies nicht zu, so müsse für ihn ohne weiteres die Möglichkeit bestehen, sich als Diakon in den Dienst der Kirche zu stellen – und damit auch zu heiraten. Das solle auch für Priester oder Bischöfe gelten, die selbst nach längerer Tätigkeit zum Schluss kommen, dass sie den Zölibat nicht leben können. Mittelfristig müsste der Pflichtzölibat einer freien Wahl weichen oder dynamischere Formen annehmen.

Ressourcen-Verschleiss

Indem die Kirche Priester, die dem Zölibat zuwiderhandeln, mit Arbeitsplatzverlust, Ächtung und Ausschluss bestrafe, betreibe sie nicht nur einen "unklugen Ressourcen-Verschleiss", sondern lege auch eine Gnadenlosigkeit an den Tag, die "absolut unjesuanisch" sei, sagt Eugen Bütler. Für ihn ist jedenfalls klar: "Es gibt nicht die mindeste jesuanische Begründung für den so verstandenen Pflichtzölibat in der Bibel. Ebenso lässt sich die Abwertung der Sexualität, wie sie die Kirche vorgenommen hat, in keiner Weise auf Jesus zurückführen."

(kipa / Bild: Josef Bossart)

Der Theologe und Exerzitienbegleiter Eugen Bütler lebt mit seiner Frau und seinen drei Töchtern in Emmen LU. Er betreibt in Luzern eine Praxis für Sexualberatung.

Depression – man soll darüber reden

Über die Suizidprävention sprach Petra Mühlhäuser mit Fritz Ramseier

Windisch AG. – Am 18./19. März organisiert die Initiative zur Prävention von Suizid in der Schweiz, Ipsilon, in Zürich einen nationalen Suizid-Kongress. Der Psychiater Fritz Ramseier, stellvertretender Leiter der Klinik Königsfelden in Windisch AG und Vorstandsmitglied bei Ipsilon, erklärt, warum die Schweiz eine höhere Suizidrate hat als umliegende Länder.

Die Schweiz hat eine höhere Suizidrate als die umliegenden Staaten. Warum?

Fritz Ramseier: Zunächst ist die Suizidrate in der Schweiz von Kanton zu Kanton verschieden. Die höchste haben die beiden Appenzell. Das Ländliche täuscht darüber hinweg, dass es enger ist dort und dass hinter den herausgeputzten Fassaden einiges läuft. Die höchste Depressionsrate überhaupt haben die Hutterer (Täufer-Gemeinschaften in den USA). Sie leben in Kolchosen, arbeiten für die Gemeinde, haben keinen eigenen Besitz und keine Privatsphäre. Alles, was gemacht wird, ist auf das Gedeihen der Gemeinschaft ausgerichtet. Damit ist sehr vieles gesagt: Wenn ich immer zuerst schauen muss, wie es meiner Gemeinschaft geht, kann das nicht gut herauskommen.

Das beste Mittel gegen Suizid wäre eigentlich Lev 19,18 (auch Mt 22,39): "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Man hat schon damals gemerkt, dass man nur dann anderen eine Hilfe sein kann, wenn man sich selber Sorge trägt. Es ist eine grosse Tragik, dass es immer wieder Leute gibt, die sich einer Aufgabe derart verschreiben, dass sie sich zu sehr aufgeben.

Und wie lassen sich die Unterschiede zu umliegenden Staaten erklären?

Ramseier: Ich denke, dass wir mit einem grossen Leistungsanspruch aufwachsen und dass das, was jemand ist, was er arbeitet, bei uns im Vergleich zu anderen europäischen Ländern einen zu hohen Stellenwert hat. Etwas vom schlimmsten ist für mich ausserdem, dass in der Schweiz Waffen sehr leicht verfügbar sind.

Es sind deutlich mehr Männer als Frauen, die sich das Leben nehmen.

Ramseier: Bei den Männern ist die Symptomatik ein bisschen anders. Wenn sie depressiv sind, treiben sie zum Teil exzessiv Sport, und das fällt nicht unbedingt auf. Sie haben wie der Kommandant der Bündner Polizei das Gefühl, sie könnten nicht bestehen in den Augen der anderen.

Gibt es einen Unterschied zwischen Gläubigen und Nicht-Gläubigen?

Ramseier: Das ist eine schwierige Frage. Ich hätte bis vor einiger Zeit gesagt: Der Glaube schützt eher davor, Suizid zu begehen. Das ist wahrscheinlich noch immer so, und gleichzeitig hat das ganze einen zwiespältigen Anstrich bekommen wegen des "Bodenpersonals" in Rom, mit dessen Haltung viele Leute Mühe bekommen, und mit der Art und Weise, wie diese verbreitet wird.

Die Suizidbeihilfe wird zurzeit oft positiv dargestellt. Gibt es einen guten und einen schlechten Suizid?

Ramseier: 98 bis 99 Prozent der Personen, die sich umbringen, sind nicht urteilsfähig. Ihr Denken wird immer mehr eingeschränkt. Sie werden dominiert von Gedanken, die Überlebende als Befehl beschreiben, dem sie sich nicht entziehen konnten. Sie haben zum Zeitpunkt, in dem sie sich das Leben nehmen, eine psychiatrische Krankheit, meist eine Depression, die man behandeln könnte. Es gibt aber auch Leute, die bilanzieren und zu dem Schluss kommen, sie wollen jetzt gehen. Das ist allerdings ein verschwindend kleiner Teil.

Ich persönlich bin grundsätzlich der Meinung, es stehe uns nicht zu, unser eigenes Leben auszulöschen. Von daher gibt es nur schlechte Suizide. Und es stört mich, wenn es bei den Sterbehilfeorganisationen nach dem Prinzip "einmal ist keinmal" geht.

Können Sie einige Präventionsmassnahmen nennen?

Ramseier: Darüber reden. Aufhören, Betroffene zu stigmatisieren. Die ganze Problematik sollte in ein Licht kommen, wo man sagen könnte: Ja, es gibt Depressionen. Aber der Preis dafür hiesse: Jeder von uns sollte sich im Klaren darüber sein, dass es ihm auch passieren könnte. Wir wissen, wie häufig psychische Probleme sind und dass wir eine so hohe Suizidrate haben. Unsere Leute bringen sich im besten Alter um. Daher verstehe ich nicht, dass das Bundesamt für Gesundheit so viel Geld in eine Anti-Rauchen-Kampagne steckt. Ich würde stattdessen in eine Entstigmatisierungskampagne für psychische Krankheiten, psychisch Kranke und ihre Angehörigen investieren. (kipa)

In 2 Sätzen

Stellungnahme I. – Keine organisierte Suizidhilfe und ein Verbot von Suizidhilfeorganisationen: Diese Position vertritt die Bioethikkommission der Schweizer Bischofskonferen in der Vernehmlassung des Bundesamtes für Justiz zu einer allfälligen Änderung des Strafgesetzbuches hinsichtlich der organisierte Suizidhilfe. (kipa)

Stellungnahme II. – Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) lehnt die Festlegung von klaren Sorgfaltspflichten im Strafrecht für Mitarbeitende von Suizidhilfeorganisationen und das Verbot der organisierten Suizidhilfe ab. Der SKF schlägt anstelle einer Regelung im Strafgesetz vor, den Suizidhilfeorganisationen mittels einer Aufsichtsgesetzgebung des Bundes strenge und verbindliche Sorgfaltspflichten aufzuerlegen und deren Aktivität zu überwachen. (kipa)

Burka-Verbot. – Grenchen im Kanton Solothurn hat bereits ein Burka-Verbot für den Umgang mit Behörden erlassen. Der Kanton Solothurn soll nun in einer Standesinitiative vom Bund ebenfalls ein Burka-Verbot verlangen, fordert ein SVP-Parlamentarier in einem entsprechenden Vorstoss. (kipa)

Minarett-Verbot. – Wegen des Minarett-Verbots könnte die Schweiz durch den Uno-Menschenrechtsrat verurteilt werden. Das Gremium kritisiert das Minarett-Verbot als "Ausdruck der Islamophobie", heisst es in einem Resolutionsentwurf. (kipa)

Ausgezeichnet. – Die Stiftung Pro Kloster Einsiedeln ist am "Marketing-Tag" in Luzern in der Kategorie Non-Profit-Organisationen für ihre Online-Kampagne zur Sanierung des Klosterplatzes für die innovativsten und erfolgreichsten Marketingideen des Landes ausgezeichnet worden. Die Idee: Wer will, kann sich auf www.klosterplatz.com sein eigenes Stück Klosterplatz sichern. (kipa)

Synagoge. – Erstmals seit 1972 wird in der Schweiz wieder eine Synagoge eingeweiht. Es handelt sich um ein neues Gebäude der Liberalen Israelitischen Gemeinde Genf (GIL), das Platz für 500 Gläubige bietet. (kipa)

"Aus der Schule – aus dem Sinn!?"

St. Gallen. – Die Kirche ist gefordert, will sie im Alterspektrum der 16- bis 20-jährigen, nach der Schulzeit, präsent bleiben. Was bedeutet das für die kirchliche Jugendarbeit?

Gefragt ist ein absichtsloses Zugehen und Begleiten von jungen Menschen und Räume, in denen sie selber gestalten und wirken dürfen. Das wurde am 19. Diözesanforum kirchliche Jugendarbeit deutlich, das am 10. März in St. Gallen stattfand. Titel: "Aus der Schule – aus dem Sinn!?"

Ein Hauptstrang der kirchlichen Jugendarbeit ist die offene Jugendarbeit. Linus Brändle, Stellenleiter der Daju (Fachstelle kirchliche Jugendarbeit im Bistum St. Gallen), sagt dazu: "Wir sind präsent, helfen und begleiten, und wir stellen Raum zur Verfügung, in dem Jugendliche selber gestalten dürfen und dabei lernen, Verantwortung zu übernehmen".

Am Diözesanforum stellten sich mehrere Pfarreiprojekte vor, und die über 100 teilnehmenden (Jugend-)Seelsorgerinnen und Seelsorger, Pfarrei- oder Kirchenverwaltungsräte erfuhren in sieben Workshops mit jugendlichen Mitgliedern mehr über diese Initiativen.

Dass das Engagement für die Schulentlassenen, Jugendlichen und jungen Erwachsenen kein "schwarzes Loch" sein darf, wurde in allen Voten deutlich. Manchmal ist es für Erwachsene aber schwer, die Jugendlichen zu verstehen, die Konfrontation mit ihren Lebenswelten ist unverzichtbar. (kipa)

Lückenlose und zügige Aufklärung

Rom. – Für den Deutschen Bischofskonferenz-Vorsitzenden Robert Zollitsch war es ein schwieriges Gespräch über ein brisantes Thema, zu dem er am 12. März mit Papst Benedikt XVI. zusammentraf. Er informierte den Papst über den Missbrauchsskandal in seiner Heimat.

Benedikt XVI. sei tief erschüttert, sagte der Freiburger Erzbischof vor Journalisten. Zugleich habe er die deutschen Kirchenführer in ihrem eingeschlagenen Weg bestärkt. Der Papst habe das entschiedene Handeln der Bischofskonferenz nachdrücklich positiv unterstützt, berichtete er. Mit den im Jahr 2002 erstellten "Leitlinien zum Vorgehen bei sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Geistliche" habe man ein effizientes Instrument zur Aufklärung, zur Hilfe für die Opfer und zur Prävention. Der Papst habe die Bischöfe gebeten, diese Leitlinien kontinuierlich anzuwenden und wo nötig zu verbessern. Zollitsch zeigte sich zuversichtlich, dass dies der richtige Weg sei, um "die Wunden der Vergangenheit zu heilen".

Anders als in den USA oder in Irland, wo ein Instrument wie die "Leitlinien" zuvor fehlten, will der Vatikan den Fall nicht an sich ziehen. Die deutschen Normen entsprechen dem Drei-Stufen-Plan, (Juristische Aufarbeitung, pastorale Hilfe für die Opfer und Präventionsmechanismen – beginnend bei der Auswahl der Seminaristen) den der Papst immer wieder zur Aufarbeitung von Missbrauchsskandalen einmahnt. (kipa)

Zeitstriche

Der Vatikan beschäftigt immer mehr Frauen. Derzeit belaufe sich der Frauenanteil auf 22 Prozent, meldet Radio Vatikan. Vermehrt seien Frauen auch in Führungspositionen tätig. Nahezu paritätisch besetzt seien die Stellen beim Vatikansender. – Karikatur vom Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)

Daten & Termine

15. März. – Die Webseite "Gottkennen.ch" soll es modernen Gottsuchern leichter machen, Fragen zu Glauben und Leben zu formulieren und Antworten zu erhalten. Mit Plakaten, Tramwerbung und Strassenaktionen werben Christen aus Basler Landes- und Freikirchen noch bis Ostern für eine persönliche Begegnung mit Gott. (kipa)

29. März bis 2. April. – Das Kirchenopfer, das die Schweizer Bischöfe in der Karwoche empfehlen, soll den Christen zugute kommen, die im Heiligen Land ausharren. Deise leiden an den Folgen der Kriege und unter der permanenten Ausgrenzung. Das schafft soziale Ungerechtigkeit und erschwert gleichzeitig ein Leben in Würde. (kipa)

2. April. – Die Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter und der Todesstrafe (Acat) fordert von den Philippinen, den Kampf für die Durchsetzung der Menschenrechte zu intensivieren. Acat lädt jeweils an Karfreitag ein, der Menschen zu gedenken, die gefoltert oder hingerichtet werden. Mit seinem Sterben am Kreuz sei Jesus "zum Bruder aller Folteropfer und zum Tod Verurteilten geworden." (kipa)

2. Juli bis 31. August. – "Kunst aus dem Kloster": Unter diesem Titel zeigt die Presseagentur Kipa in Berns Heiliggeistkirche Werke von Schweizer Ordensleuten. Die Ausstellung mit Bildern, Zeichnungen, Fotografien, Skulpturen, Partituren und Paramenten geht auf eine Artikel-Serie von Kipa zurück, die im letzten Jahr erschienen ist und zwölf Künstlerinnen und Künstler aus Schweizer Klöstern porträtierte. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

in ganz Zentralamerika verbreiten, und als einmal sein Sender von Gegnern gesprengt wurde, packte er eigenhändig mit an, damit schnellstens ein neuer Sender installiert werden konnte. Es war ihm wichtig, dass seine Worte etwas bewirkten, die christliche Botschaft wahrgenommen und das gesellschaftliche Unrecht beim Namen genannt wurde.

Die vier Pastoralbriefe Romeros

Erzbischof Romero hat diesen Wandel seiner Kirche in seinen vier Pastoralbriefen gründlich reflektiert. Ein Überblick zeigt, wie Romero seine neue Überzeugung mit unverstelltem und nicht mehr von Angst geprägtem Blick auf die sozialpolitische Wirklichkeit seiner Welt überdachte. Bischof Romero schrieb diese Briefe eigenhändig, den ersten zum Teil auf der Reise nach Rom, die späteren mit ihren politischen Themen nach Vernehmlassung und intensiver Beratung von Theologen, Seelsorgeversammlungen, Umfragen bei Betroffenen und zuständigen Fachstellen. Er unternahm alles, um klar zu sehen und die Wirklichkeit nicht mehr zu verdrängen.

Erster Pastoralbrief: Die Kirche von Ostern

Diesen Pastoralbrief schrieb Romero an Ostern 1977 (10. April), zwei Monate nach seiner Einsetzung zum Erzbischof und vier Wochen nach der Ermordung von Rutilio Grande. Er geht in diesem Brief von einer Spiritualität des Ostergeheimnisses aus. Ostern (pascua) ist «Ursprung und Inhalt der Kirche». Ausgehend vom Ostergeheimnis überdachte er seine Ekklesiologie und strich den Wandel («cambio») im Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils und in den Texten der Konferenz der lateinamerikanischen Bischöfe CELAM von Medellín heraus. Die Kirche ist nicht für sich da, betont er, sondern steht wie der Gekreuzigte und Auferstandene im Dienst der Welt. Dieser Dienst an der Welt aber bedeutete für seine Pastoralarbeit, sich auf seine Realität und die politische Situation von El Salvador und die Unterdrückung der Campesinos einzulassen, hiess Dienst an der Befreiung der Armen aus ihrem Massenelend. Im Blick auf Ostern müsse Kirche Sakrament und Werkzeug von Ostern sein. Ihre religiöse Mission ist gleichzeitig zutiefst menschliche Promotion. Darum verlangt der Dienst der Kirche an der Welt eine Bekehrung, zu oft habe sie den Glauben vom Leben abgetrennt. «Wir haben die christliche Sensibilität gegenüber den Ängsten der Menschen verloren, wissen nicht mehr, wie wir ihre Hoffnungen erleuchten und kümmern uns nicht mehr um die positive Gestaltung der Geschichte.»[4]

Zweiter Pastoralbrief: Die Kirche, Leib Christi in der Geschichte

Bereits ein halbes Jahr später, am 6. August 1977, am Feste der Verklärung Jesu, dem Patronatsfest von El Salvador, sah sich Romero gemüssigt, seine Überzeugung und den «cambio» der Kirche gegenüber traditionellen Christen, die dem «aktuellen Vorwärtsschreiten der Kirche» nicht folgen wollten, weiter zu vertiefen: «Während vieler Jahre waren wir gewohnt zu denken, dass die Geschichte der Menschheit, ihre Freuden und Traurigkeit, ihre Erfolge und Niederlagen, etwas sehr Provisorisches und Vergängliches seien, von wenig Bedeutung im Vergleich zur jenseitigen Vollendung, die wir als Christen erwarten. Es schien, als würden die Menschheitsgeschichte und die Heilsgeschichte zwei parallele getrennte Wege gehen, oben und unten getrennt, die sich erst in der Ewigkeit träfen. Es schien, dass unsere Profangeschichte letztendlich nicht mehr bedeutete als eine Probezeit für die ewige Rettung oder Verdammnis der einzelnen Menschen.»[5]

Die Welt ernst zu nehmen bedeutete aber für Romero auch, die soziale Sünde anzuklagen, «was heisst: die Kristallisation aller individuellen Egoismen in permanenten Strukturen».[6] Und wie Jesus hat die Kirche in den neuen geschichtlichen Situationen die Sünde zu denunzieren und zur Umkehr aufzurufen, und zwar jeden einzelnen, die Gesellschaft, aber auch die Kirche. «Die Sünde der Welt dringt auch in die Kirche ein und spaltet sie, trennt die authentischen Christen guten Willens von den Christen der Anzahl und des Anscheins.»[7] Romero begründet diesen Wandel der Pastoralarbeit der Kirche christologisch mit dem Bild des Leibes Christi, der aber nicht platonisch in irgendwelchen höheren Welten präsent ist, sondern der uns mitten in der Geschichte begleitet. Deshalb hat die Kirche «die Aufgabe, Christus in der Geschichte ihre Stimme als Kirche zu leihen, damit Jesus spreche, ihre Füsse, damit er durch die heutige Welt ziehe, ihre Hände, um am Aufbau des Reiches Gottes in der gegenwärtigen Welt zu arbeiten und alle ihre Glieder, um zu ‹ergänzen› was an den Leiden Christi noch fehlt (1 Kol 1,24)».[8]

Dritter Pastoralbrief: Die Kirche und die politischen Volksorganisationen

Diese spirituellen Einsichten führten Romero mitten hinein in ein praktisches und politisches Engagement. Nicht allein, sondern zusammen mit all den Befreiungsbemühungen in seinem Land. Für seinen dritten Pastoralbrief wählte Romero zwei sich aufdrängende politische Themen: die Volksorganisationen und die Gewalt. Romero nennt die politischen Volksorganisationen Zeichen der Zeit. Im Geiste von Gaudium et Spes weicht er diesen schwierigen Themen nicht aus, aber lässt sich beraten und weiss, dass man sich auch irren kann. Romero kommt in einer detaillierten Untersuchung, die danach fragt, was die Volksorganisationen von der Kirche erhoffen oder gar fordern können, und was sie nicht erwarten können, zum Schluss: «Unsere Ausführungen bezüglich Wesen und Sendung der Kirche haben bereits deutlich gemacht,

KIRCHE IN DER WELT

26. März, 19 Uhr in der Maihofkirche Luzern
Oscar Romero – Stimme der Gerechtigkeit
Politischer Abendgottesdienst zum 30. Gedenktag seiner Ermordung

27. März, 9.30 bis 16.30 Uhr im RomeroHaus Luzern
Oscar Romero ¡Presente! (Tagung)
Bischof Romeros politisches und spirituelles Erbe – in El Salvador und der Schweiz
Weitere Informationen siehe www.romerohaus.ch/romerotage

[4] Erster Pastoralbrief, Abschnitt Servicio que Exige una Conversión. Die Zitate der Pastoralbriefe von Romero finden sich in spanisch auf der Homepage http://www.romeroes.com/monsenor-romero-su-pensamiento/cartas-pastorales. Deshalb zitiere ich sie gemäss den jeweiligen Übertiteln in eigener deutscher Übersetzung. Nur der vierte ausführlichste Pastoralbrief hat nummerierte Abschnitte.

[5] Zweiter Pastoralbrief, Kapitel I, Abschnitt Unidad de la historia.

[6] Zweiter Pastoralbrief, Kapitel I, Abschnitt El pecado del mundo.

[7] Zweiter Pastoralbrief, Kapitel III, Abschnitt La unidad de la Iglesia.

[8] Zweiter Pastoralbrief, Kapitel II, Abschnitt ¿Por qué hay cambios en la Iglesia?

KIRCHE IN DER WELT

was die Organisationen – seien sie nun christlich inspiriert oder nicht – von der Kirche verlangen können. Sie können erwarten, dass die Kirche die bürgerlichen Rechte verteidigt, wie das Versammlungsrecht, das Streikrecht, das Demonstrationsrecht und das Recht auf freie Meinungsäusserung.»[9] Romero betont, dass «die Kirche ihrerseits immer bereit sein wird, die einzige Macht, die sie besitzt, nämlich das Evangelium, anzuwenden, um Licht auf jede Aktivität zu werfen, die zu grösserer Gerechtigkeit beiträgt».[10]

Zum Thema der Politik gehörte zwangsläufig auch das Problem der Gewalt. Romero behandelt die traditionelle Lehre der Kirche zur Gewalt im Lichte der Situation von El Salvador und kommt zu folgender Einschätzung: «Wir können unser Vertrauen nicht in Methoden der Gewalt setzen, wenn wir aufrichtige Christen oder einfach rechtschaffene Menschen sind.»[11] Aber Romero verbleibt nicht in der Abstraktion, sondern geht auf seine Zeit und geschichtliche Situation ein, im Bewusstsein, auch irren zu können. «Wie eine einfache Analyse unserer Strukturen zeigt und wie die Geschichte bestätigt, verschwinden gewaltsame Konflikte nicht, solange nicht die zugrundeliegenden Ursachen beseitigt werden. Wenn deshalb die Ursachen unserer gegenwärtigen Misere und die Unversöhnlichkeit der herrschenden Minderheit, die sich selbst den geringfügigsten Änderungen widersetzt, weiterbestehen, dann wird es erneut Ausbrüche von Gewalt geben.»[12] Darum verlangte Romero Konkretes: «Gesetze zu erlassen, die die Mehrheit der auf dem Land lebenden Salvadorianer berücksichtigen, wo gravierende Probleme bestehen hinsichtlich Land, Lohn und medizinischer, sozialer sowie beruflicher Versorgung; (…) endlich die Terrorisierung der Landbevölkerung zu stoppen (…), den unzähligen politischen Gefangenen die Freiheit zurückzugeben, die vor kein Gericht gestellt wurden oder nach ihrer Festnahme durch die Sicherheitskräfte einfach spurlos verschwanden.»[13]

So verband Romero das Fest der Transfiguracíon Christi mit dem Engagement für eine konkrete Transfiguracíon der Situation seines Volkes. Damit begann er die damalige sich christlich nennende Oberschicht in seinen Predigten zu kritisieren und riskierte damit bewusst sein Leben. Die Reichen des Landes griffen ihn und das Zweite Vatikanische Konzil an, nannten es Abfall vom echten Katholizismus und verleumdeten ihn und viele Mitengagierte als Kommunisten. «Diene dem Vaterland und töte einen Priester», hiess es auf Flugblättern.

Vierter Pastoralbrief: Mission der Kirche inmitten der Krise des Landes

Ein Jahr später, im August 1979, veröffentlichte Romero nach einer breiten Umfrage bei allen Basisorganisationen seiner Diözese den letzten und längsten Pastoralbrief. Romero riskierte damit sein Leben und konnte auch mit diesem Brief den kommenden Bürgerkrieg nicht verhindern. Aber hier wird ein unbestechlicher theologisch-ethischer Kommentar zur Situation seines Landes gewagt, «eine Antwort unseres Glaubens auf die spezifischen politischen Sorgen unseres Volkes».[14] Der Brief kann hier nicht resümiert werden, er umfasst über 100 Abschnitte. An dieser Stelle seien nur einige Themen genannt, wie sie sich im Aufbau des Briefes zeigen:

In einem ersten Teil geht es um die Krise des Landes, auch um die Krise innerhalb der Kirche,[15] die Repression und die vorrangige Option für die Armen, wie sie im Februar des gleichen Jahres die Bischofskonferenz von Puebla als pastorale Priorität bestätigt hatte. Der zweite Teil behandelte den Beitrag der Kirche zum Prozess der Befreiung des Volkes als eine Kirche, die sich nicht als politische Macht versteht, sich dennoch um die realen Probleme der Menschen kümmert, die sozialen Ideologien demaskiert und gegen die Absolutsetzung von Reichtum und Privateigentum, von nationaler Sicherheit und irgendwelchen politischen Organisationen Einspruch erhebt. Sie fordert strukturelle Veränderungen ein und begleitet pastoral je auf verschiedene Weise sowohl die armen wie die herrschenden Klassen, damit sie die ganzheitliche Befreiung des Menschen voranbringt. Und zwar aus einem tiefen Glauben, allerdings nicht weltentrückt, sondern mit geschichtlicher Dimension. Im vierten Teil greift Romero nochmals das Thema Gewalt auf, antwortet differenziert auf den Vorwurf, marxistisch zu sein, und verlangt als Vorbedingung für den nationalen Dialog die Freiheit, dass alle daran teilnehmen dürfen. Für die Pastoral fordert er eine Haltung des Suchens und unterscheidet eine Pastoral der Volksmehrheit und eine Pastoral der Basisgemeinden.

Nach einer Sonntagspredigt ein halbes Jahr später, in der Romero alle Militärs dazu aufrief, das Töten sein zu lassen und die Repression zu beenden, beschlossen die Gegner Romeros seinen Tod. Am nächsten Montag, am 24. März 1980, hielt Romero abends eine Gedächtnismesse für eine mutige Frau, Sara de Pinto, und lobte deren Einsatz für die Gerechtigkeit. «Wir wissen, dass Anstrengungen, eine Gesellschaft zu verbessern, vor allem, wenn Ungerechtigkeit und Sünde so verbreitet sind, von Gott gesegnet sind, erwünscht und erfordert. (…) Wir müssen versuchen, diese Ideale im christlichen Glauben zu durchleuchten und in der Hoffnung auf das, was über sie hinausgeht, zu verwirklichen. Denn so erlangen sie mehr Gewicht, weil sie uns dann die Gewähr bieten, dass alles, was wir auf Erden in christlicher Hoffnung beginnen, niemals ins Leere gehen wird.»[16]

Einige Minuten später fielen die tödlichen Schüsse. Ein Killer streckte den unbequemen Erzbischof am Altar nieder, doch es gelang nicht, seine Stimme für mehr Gerechtigkeit zum Schweigen zu bringen.

Toni Bernet-Strahm

[9] Dritter Pastoralbrief, 2. Teil, Abschnitt II 3. Lo que se puede y no se puede exigir a la Iglesia.

[10] Ebd.

[11] Dritter Pastoralbrief, 3. Teil, Abschnitt III Aplicación a la situatión de El Salvador.

[12] Ebd.

[13] Dritter Pastoralbrief Conclusión, Este es mijo Amado: ¡Escúchelo!

[14] Vierter Pastoralbrief, Nr. 2.

[15] Romero lud auch die übrigen Bischöfe von El Salvador ein, seinen dritten Pastoralbrief zu unterschreiben, aber nur ein Bischof, Arturo Rivera y Damas, sein späterer Nachfolger, machte mit. Der Mut und die theologische Klarsicht der übrigen Bischöfe liessen zu wünschen übrig. Romero aber wusste sich getragen von der Tradition der Kirche und folgerte, dass «die Kirche immer gegenwärtig war, wenn die Situation einer Gesellschaft ganz eindeutig eine ‹Situation der Sünde› darstellte». Hier komme die «prophetische Sendung der Kirche zugunsten der Armen, die schon immer die Bevorzugten des Herrn waren», zum Zug (3. Pastoralbrief, Einleitung, En la linea del Magisterio Universal).

[16] Oscar Romero, Homilie vom 24. März 1980, vgl. http://www.romeroes.com/monsenor-romero-su-pensamiento/homilias.

SKZ 11/2010

SEELSORGLICHE ÜBERLEGUNGEN ZU DEN MISSBRAUCHSFÄLLEN IN DEUTSCHLAND

MISSBRAUCH

Seit Februar 2010 vergeht in Deutschland kaum ein Tag, an dem das Thema «sexueller Missbrauch» nicht in irgendeiner Form öffentlich verhandelt wird. Die Nachrichten in Fernsehen und Radio, die Berichte in Zeitungen und Zeitschriften bringen stets neu skandalöse Fakten ans Licht. Priester und Ordensleute in Schulen und Internaten, aber auch Laienmitarbeiterinnen und -mitarbeiter in sozialen Erziehungseinrichtungen der (vorwiegend katholischen) Kirche stehen am Pranger. Mittlerweile sind zahlreiche grosse Orden kompromittiert. – Den Stein ins Rollen gebracht hat Ende Januar der Rektor des Berliner Jesuiten-Gymnasiums «Canisius-Kolleg», Pater Klaus Mertens, der offen über Fälle sexuellen Missbrauchs aus den 1970er- und 1980er-Jahren an seiner Schule informierte. Diese offensive Berichterstattung hat Schule gemacht. In der Folge wurden Verdachtsfälle von Jesuiten in Hamburg, Hildesheim, Hannover, Göttingen und St. Blasien bekannt. Die eingerichteten Meldestellen erhielten weitere Hinweise, Vermutungen und Bekenntnisse, teilweise anonymer Herkunft, teilweise über Ereignisse aus den 50er- und 60er-Jahren, aber leider auch aus jüngster Vergangenheit. Im Zuge der Enthüllungen haben Vorgesetzte Verantwortung übernommen und sind von ihrem Amt zurückgetreten. Auf ihrer Frühjahrskonferenz hat die Deutsche Bischofskonferenz das Thema auf die Traktandenliste gesetzt. Präsident Erzbischof Zollitsch hat stellvertretend für die Täter die Opfer um Vergebung gebeten und eine lückenlose Aufklärung zugesichert. Neuerdings haben sich politische Instanzen in die Debatte eingeschaltet und eine Verlängerung der Verjährungsfrist angedacht.

Die Missbrauchsfälle in Deutschland und deren Aufarbeitung stehen geschichtlich nicht vereinzelt dar. Bereits Johannes Paul II. trat in den USA dafür ein, dass solche Vorgänge nicht weiter bagatellisiert oder gar vertuscht werden, was einzelne Diözesen aufgrund der zu zahlenden Genugtuungssummen in grosse finanzielle Schwierigkeiten brachte. Von Irland, dem so priesterreichen Land, sind analoge Vorfälle bekannt. Benedikt XVI. musste sich in Australien öffentlich für geschehene Missbräuche durch Priester entschuldigen.

Ursachen der Krise

Es sind vor allem drei Gründe, die zu dieser schweren Prüfung der sonst ansehnlichen, politisch geachteten, schulisch anerkannten und sozial aktiven Kirche in Deutschland geführt haben. Allem voran ist eine Neubeurteilung sexueller Missbräuche zu nennen. Diese wurden lange Zeit verharmlost, unter den Teppich gekehrt und als «nicht so schlimm» eingeschätzt. Priester wurden allenfalls kommentarlos versetzt. Neu beurteilt wird die Schwere solcher Vergehen, weil sie an Kindern und Jugendlichen geschehen, die rechtlich in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen. Sexueller Missbrauch berührt die Würde der menschlichen Person, und dafür ist das Bewusstsein in letzter Zeit gewachsen. Zweitens werden neu die Stimmen der Opfer ernster genommen. Statt sie abzukanzeln, erhalten die Betroffenen jetzt psychologische Unterstützung, die hilft, mit dem geschehenen Übergriff fertig zu werden, diesen zu verarbeiten und allenfalls auch in gewissen Schonräumen auszusagen. Das heisst drittens, heute ist ein ganz anderer Umgang mit den Kindern und Jugendlichen geboten, die solche Verletzungen erlitten haben. (Hinzuzufügen ist, dass körperliche Zucht wie Schläge oder Tatzen keinesfalls mehr toleriert werden, wie dies vor wenigen Generationen noch der Fall war. Heute werden «schlagende» Lehrer und Erzieher angezeigt und das Unrecht geahndet.) Bekannt ist allerdings, dass die meisten Missbräuche (etwa 90%) in den Familien, Verwandtschaften und in Bekanntenkreisen vorkommen. Die sexuellen Missbräuche durch Priester sind zwar vergleichsweise «selten», aber deshalb schwerwiegender, weil ihnen die Kinder anvertraut worden sind und die Erwartungen an Geistliche höher sind. Vergleichende Zahlen sind ein schwacher Trost. Es muss den neuen Wahrnehmungen und Sensibilitäten Rechnung getragen werden. Schwierig ist es, letzte Ursachen von sexuellen Missbrauchsfällen zu eruieren. Wunibald Müller[1] verwahrt sich dagegen, monokausale Begründungen (z. B. Zölibat, Biografie der Täter, Situation) aufzutischen, denn da kommen meist mehrere Faktoren zusammen.

Die Hausaufgabe der Kirche

Um den Schaden irgendwie zu begrenzen, muss die Kirche diese Krise als Herausforderung betrachten und sich ihr stellen. Es steht viel auf dem Spiel, z. B. die Frage der priesterlichen Berufe und Berufungen. Die Kirche muss versäumte Hausaufgaben nachholen. Obwohl die Aufarbeitung der Krise enorm viel Kraft kostet, muss sie zunächst durchgehalten werden. Die neuen Massstäbe gelten; den Opfern ist ihre Würde zurückgegeben. Aussenstehende Ombudsleute werden eingesetzt. Versöhnung und die Bitte um Vergebung sind unaufschiebbar und gerade auch aus christlicher Sicht angezeigt. Ferner muss die Kirche sensibel mit den Tätern umgehen, diese nicht dem sozialen Tod preisgeben, obwohl sie bei gravierenden, geplanten Vorgehen keine Stelle mehr in der Erziehungs- und Seelsorgearbeit finden werden.

Stephan Leimgruber ist Priester des Bistums Basel und seit 1998 Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München. Stephan Leimgruber ist seit kurzem Rektor der «theologiekurse.ch».

[1] Wunnibald Müller: Keine falsche Stärke vortäuschen. Die neuen Fälle von sexuellem Missbrauch werfen Fragen auf, in: Herder Korrespondenz 64 (2010), Heft 3, 119–124.

In Bezug auf die seelsorgliche Ausbildung in Priesterseminaren und Theologischen Fakultäten ist auf ein reifes Verhältnis zur eigenen Leibhaftigkeit und zur Sexualität zu achten. Dies schliesst ein, dass künftige Priester fähig sein müssen, tiefe Beziehungen mit Frauen und Männern einzugehen, ohne mit dem Zölibatsgesetz in Konflikt zu geraten. Hier müssen die eigenen Grenzen erkannt werden können. Ja, die soziale Beziehungsfähigkeit der Seelsorgerinnen und Seelsorger ist in der kommunikationsarmen Zeit heute besonders wichtig. Im kirchlichen und schulischen Raum ist darauf zu achten, dass Seelsorger und Priester «im Dienst» stehen, also nicht einfach «Freunde» der Kinder und Jugendlichen sind. Zurzeit scheint es klug zu sein, mit Ausnahme des Händedrucks von allen weiteren Vertrautheiten und Zärtlichkeiten abzusehen. Der Vorwurf der «sexuellen Belästigung» beruht weitgehend auf Gefühlen der Betroffenen, die nicht überprüfbar sind und zu denen deshalb kein Anlass gegeben werden soll!

Letztlich ist eine neue, dialogische Sexualpädagogik[2] angezeigt, die das Gewissen anspricht, christliche Werte ins Spiel bringt und die für eine Humanisierung der Sexualität eintritt. Die Kirche hat vom Alten Testament, vom Evangelium und von Jesus ein grosses Potenzial für einen guten Umgang mit dem Nächsten – ohne Gewalt und vereinnahmende Absichten. Die Bibel kennt eine positive ganzheitliche Einstellung zu Leib und Leben, die es zu vermitteln gibt. Das Gespräch der offiziellen Kirche mit der Jugend, das in Deutschland seit über zehn Jahren abgebrochen ist, muss wieder aufgenommen werden.[3]

Stephan Leimgruber

[2] Vgl. Stephan Leimgruber: Sexualität gestalten lernen. Neue religionspädagogische Akzente, in: Stimmen der Zeit 135 (2010), 47–56.

[3] Vgl. Brief der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz an die Verantwortlichen der Kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und der Sexualpädagogik (= Arbeitshilfen der DBK Nr. 148). Bonn 1999.

Sexueller Missbrauch – und die Wahrheit in der Kirche

Die Kirche zählt zu jenen Institutionen, die Wahrheit als Teil ihres eigenen Selbstverständnisses und Auftrags bewusst und öffentlich in Anspruch nehmen: Glaubenswahrheit in Bezug auf das religiöse Dasein der Menschen und moralische Wahrheit, wenn es um deren Verantwortung geht. Deshalb ist es notwendig und gerecht, dass sich die Kirche dem eigenen Wahrheitsanspruch selbst stellen und sich an ihm messen lassen muss.

Angesichts der verheerenden Fälle sexuellen Missbrauchs in Einrichtungen der Kirche bricht die Frage nach ihrem Umgang mit Wahrheit brennend auf. Nicht nur in Deutschland wird gefragt, wie es bei kirchlich handelnden Personen zu einer solchen Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit kommt. Pastoral anvertraute, oftmals abhängige Menschen sind in einer noch nicht überschaubaren Zahl von Fällen schwer angegriffen, verletzt und in ihrer Entwicklung massiv gefährdet worden. Ihr Leiden geriet in eine Spirale des Verschweigens, und so blieben sie mit ihrem Trauma allein und darin gefangen. Folglich wird auch gefragt, ob die Kirche in ihrer aktuellen Verfassung imstande ist, diesen Verbrechen wirksam entgegenzutreten, oder ob sie – vielleicht ungewollt – zur institutionellen Verschleierung von Unmenschlichkeit beiträgt.

Alle Fragen, die jetzt engagiert und konstruktiv vorgebracht werden, bieten gesellschaftlich wie innerkirchlich die grosse Chance, zur sachlichen Erkenntnis, präzisen Aufklärung und nachhaltigen Prävention beizutragen. Trotz allem, was in diesem Zusammenhang erschüttern muss, wirkt es daher ermutigend, wenn sich Amtsträger und Verantwortliche der Kirche dieser Debatte öffnen. Es gilt, angemessen Rechenschaft über das Geschehene, über seine Kontexte und Ursachen, zu geben. Dies ist ein erster notwendiger Schritt, um die Glaubwürdigkeit der Kirche wieder herstellen zu können.

Was aber gehört zur ganzen Wahrheit in dieser brennenden Frage? Man stösst zunächst auf das nur vage geklärte Problem, welche Gründe sexueller Missbrauch überhaupt – und eben nicht nur in der Kirche – hat. Deutlich ist, dass eigene Missbrauchserfahrungen, Defizite in der sexuell-emotionalen Entwicklung, aber auch repressive Konstellationen in Familie und Schule zu späteren sexuellen Übergriffen gerade auch pädophiler Art führen können. Das Gefährdungspotential ist in solchen Beziehungen besonders gross, die institutionell etabliert bzw. geschützt sind und tiefes, menschlich unabdingbares Vertrauen erzeugen. Hier ergibt sich oft ein Machtgefälle zwischen einer einflussreichen und einer abhängigen Person. Dies ist für familiale, pädagogische, therapeutische, medizinische und seelsorgliche Beziehungen in gewisser Weise unumgänglich. Es fordert aber ein umso höheres Mass an Reife und Verantwortung der jeweils massgeblichen Bezugspersonen wie auch eine institutionelle und soziale Wachheit für mögliches Fehlverhalten und Unvermögen.

Auch in Teilen der Kirche gibt es diesbezüglich noch viel zu lernen. Der stereotyp, oft polemisch geäusserte Verdacht, die Zölibatsvorschrift verursache unmittelbar sexuellen Missbrauch, ist hingegen ungerecht. Er entspricht weder den sachlichen Erkenntnissen noch dem integren Engagement der meisten Priester und hält auch dem Tatbestand des häufigen Missbrauchs – etwa in Familien und durch Verheiratete – nicht stand.

Andererseits wird man nicht bestreiten können, das es die Kirche über Jahrhunderte gewohnt war, Sexualität im Schema ängstlicher, lust- und leibfeindlicher Abwertung wahrzunehmen und über eine rigorose Verbotsmoral «abzukanzeln». So konnte es kaum zu einer unbefangenen Auseinandersetzung mit eigener Geschlechtlichkeit bzw. zu einem schöpferischen Umgang mit Nähe, Lust und Liebe kommen. Das aber sind Voraussetzungen, um auch in sexueller Hinsicht reife Persönlichkeiten zu formen und einer möglichen Neigung zu gewaltsamen unverantwortlichen Übergriffen zu begegnen. Deshalb ist die Kirche auf allen Ebenen – besonders in ihrer offiziellen Bewertung wie in der Ausbildung und Begleitung ihrer Akteure – angehalten, die vorhandenen Ansätze eines bejahenden humanen Umgangs mit Sexualität und Beziehungsfähigkeit noch konsequenter aufzunehmen und praktisch zu stärken.

Wahrheit kann schmerzlich sein, beschämen und betroffen machen, zumal wenn es um eigene schwere Fehler geht und darum, Schuld und Versagen ungeschönt einzugestehen. Diese Lektion muss die Kirche gegenwärtig lernen. So eröffnet sich die Möglichkeit, dass ihr aus echtem Schmerz, Selbstkritik und aufrichtiger Reue den Opfern gegenüber Perspektiven geläuterten Handelns erwachsen. Wahrheit macht frei (Johannes 8,23), sprich: Sie bildet den Zugang in ein menschlicheres Dasein.

Hanspeter Schmitt

P. Hanspeter Schmitt OCarm. ist seit 2007 Ordentlicher Professor für Theologische Ethik an der Theologischen Hochschule in Chur.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Generalvikar Roland-B. Trauffer demissioniert

Pater Dr. Roland-B. Trauffer OP, seit 9 Jahren Generalvikar des Bistums Basel, hat seine Demission eingereicht. Nach vielfältigen, anspruchsvollen Aufgaben und Erfahrungen an der Seite von Diözesanbischof Kurt Koch ist es sein Wunsch, sich für ein neues Projekt zu engagieren. Der Grund dafür ist nicht die Spastische Spinalparalyse, eine fortschreitende Lähmung der Beine, an welcher P. Roland-B. Trauffer seit geraumer Zeit leidet. Er kann alle seine Aufgaben nach wie vor erfüllen. Dennoch möchte er die ihm gebotene Gelegenheit ergreifen und ein neues Kapitel aufschlagen, bevor es die Gesundheit nicht mehr zulässt.

In Absprache mit Bischof Dr. Kurt Koch wurde die Demission auf Ende des Jahres 2010 eingereicht. Über die Nachfolge von P. Roland-B. Trauffer und über sein neues Projekt wird zu einem späteren Zeitpunkt informiert.

Weihbischof Denis Theurillat übernimmt die Leitung des Bischofsvikariates Personal und Bildung

Weihbischof Denis Theurillat wird ab 15. August 2010 die Leitung des Bischofsvikariates Personal und Bildung übernehmen. Er tritt die Nachfolge von Bischofsvikar Kurt Grüter an, wobei er neben dieser Verantwortung weiterhin seine bischöflichen Aufgaben wahrnehmen wird.

Nach 10 Jahren in der Jugendpastoral sowohl im Bistum als auch in der Schweiz verlässt Weihbischof Denis Theurillat diesen Auftrag, den er in sehr guter Erinnerung behalten wird. Eine neue Herausforderung wartet auf ihn in seinem zukünftigen Einsatz.

Solothurn, 11. März 2010

Giuseppe Gracia, Kommunikationsbeauftragter

Eine Missio canonica haben erhalten

Andrzej Chmielak als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei St. Maria Thun (BE) per 1. März 2010;

Anna-Marie Fürst-Wittmer als Klinikseelsorgerin an der Psychiatrischen Universitäts-Klinik Basel (BS) per 1. März 2010;

Sales Meier als Klinikseelsorger am Schweizer Paraplegiker-Zentrum Nottwil (LU) per 1. März 2010.

Ausschreibungen

Die auf den 1. August 2010 vakant werdende Pfarrstelle *Franz Xaver Himmelried* (SO) wird für einen Gemeindeleiter ad interim oder eine Gemeindeleiterin ad interim (50%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf den 1. August 2010 vakant werdenden Pfarrstellen *St. Martin Altnau* (TG), *St. Stephan Güttingen* (TG) und *St. Remigius Münsterlingen* (TG) im Seelsorgeverband Münsterlingen-Altnau-Güttingen werden für einen Gemeindeleiter ad interim oder eine Gemeindeleiterin ad interim zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf den 1. Oktober 2010 vakant werdende Pfarrstelle *St. Johannes Döttingen* (AG) im Seelsorgeverband Rechtes Unteres Aaretal wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 9. April 2010 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Die auf den 1. August 2010 vakant werdende Seelsorgestelle am *Kantonsspital Münsterlingen* (TG) wird für einen Spitalseelsorger oder eine Spitalseelsorgerin (60%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 16. April 2010 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Im Herrn verschieden

Urban Eichkorn, Diakon, Wien

Am 29. Juli 1956 in Waldshut (D) geboren, begann er seinen Einsatz als Pastoralassistent im Bistum Basel in der Pfarrei Sulgen (TG) von 1994 bis 1999. Von 1996 bis 1998 absolvierte er das Nachdiplomstudium Berufseinführung. Von 1999 bis 2000 wirkte er als Pastoralassistent in der Pfarrei Neuenhof (AG). Am 29. Oktober 2000 wurde er in Solothurn zum Ständigen Diakon geweiht. Von 2001 bis 2005 wirkte er als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Gallus Kriens (LU) und von 2005 bis 2006 als Gemeindeleiter ad interim in den Pfarreien Mettau (AG) und Gansingen (AG). Von 2006 bis 2008 lebte er als Diakon im Kloster Mariawil in Baden. Von 2008 bis 2009 arbeitete er in einer Vorstadtpfarrei von Wien. 2009 erkrankte er schwer und verstarb am 7. März 2010. Er wurde am 17. März 2010 in Krenkingen (D), (Pfarrkreis Tiengen, nahe Waldshut) beerdigt.

BISTUM CHUR

Recollectio

Am Montag, 22. März 2010, 9.45–15.30 Uhr, wird im Priesterseminar St. Luzi in Chur eine Recollectio für Diözesanpriester angeboten. Um 10.15 Uhr findet im Oratorium eine kurze Betrachtung und Beichtgelegenheit mit P. Dr. Benno Hegglin OSB, St. Otmarsberg Uznach, statt.

11.15 Uhr «Vergebung der Schuld – der Weg zur Heilung», Vortrag von Prof. Dr. med. Helmut Renner, Luzern; 12.15 Uhr Mittagessen / Kaffee; 14.00 Uhr evtl. Fortsetzung des Vortrages – Diskussion und Aussprache; 15.30 Uhr Abschluss der Recollectio.

Freundlich lädt ein *Churer Priesterkreis*

Anmeldung an Pfr. Roland Graf per E-Mail sekretaer@churer-priesterkreis.ch oder Tel. 055 412 26 72.

Portal kath.ch

Das Internet-Portal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

Gratisinserat

Matthäus-Passion

In einer Schweizer Premiere wird im März die von Metropolit Hilarion komponierte «Matthäus-Passion» aufgeführt (Chor «In illo tempore», Nouvel Orchestre de Genève, Leitung Alexander Traube). Hilarion Alfeyev ist seiner ersten Ausbildung nach Musiker und Komponist. Vor einigen Jahren wandte er sich erneut der Musik zu und komponierte neben der Matthäus-Passion eine Liturgie, einen Abendgottesdienst, eine Vertonung von Gedichten von F. Garcia Lorca, ein Weihnachtsoratorium und eine Psalmen-Symphonie. Die Konzerte finden statt: *Klosterkirche Einsiedeln* (Kollekte): Samstag, 20. März 2010, 18 Uhr; *Aula Magna der Universität Freiburg* (40/20 Fr.; Fribourg Tourisme 026 350 11 00): Samstag, 27. März 2010, 20 Uhr; *Temple du bas, Neuchâtel* (40/20 Fr.; Le Passage 032 717 79 07): Dienstag, 30. März 2010, 20 Uhr.

Zuteilung der Departemente an die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz (SBK)

Gültig ab 1. März 2010

A–E = Departemente 1–18 = Dikasterien a, b, … = Sektoren

	Dikasterium	Sektor	Hauptverantwortlicher	Mitverantwortlicher	Verantwortlicher Sekretariat SBK
A)	**Glaube, Verkündigung und Bildung (Koordinator: Mgr. Vitus Huonder)**				**Erwin Tanner**
1	Glaubenslehre	Lehre – Theologische Kommission	Mgr. Kurt Koch	Mgr. Pier Giacomo Grampa	Felix Gmür
2	Verkündigung	a. Evangelisierung b. Katechese – KKS	Mgr. Kurt Koch	Mgr. Norbert Brunner	Erwin Tanner
3	Liturgie	– Liturgische Kommission	Mgr. Vitus Huonder	Mgr. Joseph Roduit	Felix Gmür
4	Bildung	a. Schulen b. Erwachsenenbildung c. Schulischer Religionsunterricht d. ForModula	Mgr. Denis Theurillat	Mgr. Martin Werlen	Erwin Tanner
5	Ökumenischer Dialog	a. Christliche Kirchen – Ökumenekommission – ERGK – CRGK – ORGK	Mgr. Vitus Huonder	Mgr. Pierre Farine	Erwin Tanner
		b. Judentum – JRGK			Felix Gmür
6	Interreligiöser Dialog und Weiteres	Nichtchristliche Religionen – AG «Islam» – AG «Asiatische und afrikanische Religionen»	Mgr. Pier Giacomo Grampa	Mgr. Vitus Huonder	Erwin Tanner
B)	**Kirchliche Ämter und Dienste (Koordinator: Mgr. Bernard Genoud)**				**Felix Gmür**
7	Ämter und Dienste	a. Geweihte Ämter – Kommission Bischöfe–Priester b. «Nicht geweihte» Dienste	Mgr. Bernard Genoud	Mgr. Martin Gächter	Felix Gmür
8	Geistliche Gemeinschaften	a. Orden und Kongregationen b. Säkularinstitute c. Kirchliche Bewegungen – AG «Neue kirchliche Bewegungen und Lebensgemeinschaften»	Mgr. Martin Gächter	Mgr. Joseph Roduit	Erwin Tanner
9	Ausbildung	a. Seminare – Kommission «Sapientia Christiana» b. Theologische Fakultäten – Kommission «Sapientia Christiana» c. Andere Ausbildungswege	Mgr. Bernard Genoud	Mgr. Pier Giacomo Grampa	Felix Gmür
C)	**Pastoral (Koordinator: Mgr. Pierre Farine)**				**Erwin Tanner**
10	Planung und Koordination	Pastoralplanung – Pastoralplanungskommission PPK – AG «Neue religiöse Bewegungen und Organisationen»	Mgr. Pierre Farine	Mgr. Markus Büchel	Erwin Tanner
11	Lebensbereiche	a. Jugend – Jugendrat der SBK	Mgr. Marian Eleganti	Mgr. Pierre Farine	Erwin Tanner
		b. Ehe und Famille	Mgr. Pierre Farine	Mgr. Marian Eleganti	
		c. Laienapostolat	Mgr. Pierre Farine	Mgr. Marian Eleganti	
12	Spezialseelsorge	a. Militär	Mgr. Norbert Brunner	Mgr. Pierre Farine	Felix Gmür
		b. Gesundheitswesen	Mgr. Joseph Roduit		Erwin Tanner
		c. Heime	Mgr. Joseph Roduit		Erwin Tanner
		d. Ansprechstelle für Homosexuelle	Mgr. Joseph Roduit		Erwin Tanner
		e. Andere	Mgr. Joseph Roduit		Erwin Tanner
13	Menschen unterwegs	a. Migration – Migratio	Mgr. Martin Gächter	Mgr. Pierre Farine	Felix Gmür
		b. Tourismus und Freizeit – Kommission für Tourismus			Erwin Tanner
		c. Andere			Erwin Tanner
14	Mission	Schweizerischer Katholischer Missionsrat SKM	Mgr. Joseph Roduit	Mgr. Denis Theurillat	Erwin Tanner
D)	**Kirche – Welt (Koordinator: Mgr. Martin Werlen)**				**Felix Gmür**
15	Diakonie	Hilfswerke – Caritas – Fastenopfer – Inländische Mission – MIVA	Mgr. Markus Büchel	Mgr. Pier Giacomo Grampa	Felix Gmür
16	Kirche und Gesellschaft	a. Gerechtigkeit und Frieden (Sozialethik) – Justitia et Pax b. Glaubensleben (Individualethik) – Kommission Bioethik c. Kultur d. Arbeitswelt e. Wirtschaft und Politik (Wirtschaftsethik) f. Umwelt	Mgr. Martin Werlen	Mgr. Markus Büchel	Felix Gmür
17	Medien	Kommission für Kommunikation und Medien	Mgr. Martin Werlen	Mgr. Bernard Genoud / Mgr. Pier Giacomo Grampa	Walter Müller
E)	**Leitung und Administration (Präsident: Mgr. Norbert Brunner)**				**Felix Gmür**
18	Präsidialaufgaben	a. Präsidium	Mgr. Norbert Brunner	Mgr. Markus Büchel Mgr. Bernard Genoud	Felix Gmür
		b. Vertretungen nach aussen	Mgr. Norbert Brunner	Mgr. Markus Büchel Mgr. Bernard Genoud	Felix Gmür
		c. Generalsekretariat	Mgr. Norbert Brunner	Mgr. Markus Büchel Mgr. Bernard Genoud	Felix Gmür
		d. Information und Öffentlichkeitsarbeit	Mgr. Norbert Brunner	Mgr. Markus Büchel Mgr. Bernard Genoud	Walter Müller
		e. Rechtsdienst (Kanonisches Recht) – Rat der SBK für den persönlichen Datenschutz	Mgr. Norbert Brunner		Felix Gmür Erwin Tanner
		f. – Frauenrat der SBK	Mgr. Martin Werlen		Felix Gmür
		g. – Fachgremium der SBK «Sexuelle Übergriffe in der Pastoral»	Mgr. Martin Werlen		Felix Gmür

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dr. *Winfried Bader*
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@gmx.net
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Dr. *Toni Bernet-Strahm*
Kreuzbuchstrasse 44
6006 Luzern
leitung@romerohaus.ch
Prof. Dr. Dr. *Mariano Delgado*
Universität Freiburg
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
mariano.delgado@unifr.ch
Dr. *Hanspeter Ernst*
Limmattalstrasse 73, 8049 Zürich
ernsthp@bluewin.ch
Prof. Dr. *Stephan Leimgruber*
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de
Andrea Moresino-Zipper
Université, Av. de l'Europe 20
1700 Fribourg
andrea.zipper@unifr.ch
Prof. P. Dr. *Hanspeter Schmitt*
TH Chur / Alte Schanfiggerstrasse 7
7000 Chur
hanspeter.schmitt@thchur.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Die kath. Pfarrei **St. Felix und Regula Thalwil** ist eine Pfarrei am Zürichsee mit 4700 Katholiken. Im Seelsorgeteam wirken neben dem Pfarradministrator auch die Jugendseelsorgerin und die pastorale Mitarbeiterin mit Schwerpunkt Seniorenpastoral mit. Dieses Team wird unterstützt von engagierten Katechetinnen, der Pfarrassistentin und der Sekretärin sowie dem Sigrist und vielen Freiwilligen.

Für die Mitarbeit im Seelsorgeteam suchen wir auf den 1. August 2010 einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin oder Diakon 70–80%

Zu Ihren Hauptaufgaben gehören:
- Mitarbeit in der Seelsorge, in Predigt und Liturgie
- Koordination Erwachsenenbildung
- Koordination Ökumene
- Mitarbeit in der Familienpastoral (Elternbildung)
- teilweise Mitarbeit auf der OS-Katechese bis Firmung 17 plus

Was wir erwarten:
- abgeschlossene theologische Ausbildung und Pastoralkurs
- Einsatzfreude, Eigenverantwortung und Zuverlässigkeit
- teamfähige und motivierte Persönlichkeit
- Freude an der Liturgiegestaltung

Weitere Auskunft erteilt gerne:
Pfarradministrator Marius Kaiser, Tel. 044 722 70 82, E-Mail marius.kaiser@zh.kath.ch.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis zum 30. April 2010 an: Marcel Bischof, Kastanienweg 12, 8000 Thalwil.

Ihre Hilfe zählt! Konto 60-295-3

Damit Kirchen, Klöster und Kapellen lebendige Gotteshäuser bleiben.

www.im-mi.ch

Gratisinserat

IM – das Schweizerische katholische Solidaritätswerk
Tel. 041 710 15 01

Osterkerzen und **Heimosterkerzen**

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

LIENERT KERZEN

Kantonsspital Münsterlingen
Spital Thurgau AG

Für die Seelsorge im Kantonsspital Münsterlingen suchen wir per 1. August 2010 oder nach Vereinbarung eine katholische / einen katholischen

Spitalseelsorgerin/ Spitalseelsorger

Arbeitspensum 60%

Ihre Aufgaben beinhalten die Verantwortung für die seelsorgerliche Betreuung und Begleitung der Patientinnen und Patienten im Kantonsspital und die Gestaltung von regelmässigen Gottesdiensten und Andachten in einer offenen Grundhaltung. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit verschiedenen Bereichen ist für Sie selbstverständlich. Die Mitwirkung in Projekten innerhalb des Spitals bereichert Ihr Tätigkeitsfeld.

Wir erwarten ein abgeschlossenes katholisches Theologiestudium, das Nachdiplomstudium «Berufseinführung» und eine fachspezifische Ausbildung (CPT oder gleichwertige Zusatzausbildung). Sie bringen mehrjährige Berufserfahrung in der Pfarreiseelsorge sowie nach Möglichkeit in der Spitalseelsorge mit. Sie sind in Ihrer Konfession gut verwurzelt und zeichnen sich gleichzeitig durch eine grosse ökumenische Offenheit aus. Eine hohe Sozialkompetenz, Teamfähigkeit, psychische Belastbarkeit und Flexibilität runden Ihr Profil ab.

Wir bieten Ihnen eine interessante und vielfältige Aufgabe in der Spitalseelsorge mit persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sowie fortschrittliche Anstellungsbedingungen.

Für Auskünfte stehen Ihnen Pfarrer Gottfried Zwilling, Evangelischer Spitalseelsorger, E-Mail gottfried.zwilling@stgag.ch, Tel. 071 686 23 81 (nachmittags), oder Claudia Duff, kath. Klinikseelsorgerin, E-Mail claudia.duff@stgag.ch, Tel. 071 686 42 17 (Montag bis Mittwoch) zur Verfügung.

Falls gewünscht, kann die Stelle mit einem Teilpensum in der Pfarreiseelsorge ergänzt werden.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis **16. April 2010** an das Personalamt des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn. E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Generalvikariat

Im Generalvikariat für die Kantone Zürich und Glarus wird auf den 1. Mai 2010 die Stelle eines/einer

Informationsbeauftragten

frei. Diese 40–50%-Stelle eignet sich für eine journalistisch und theologisch interessierte Person, die bereit ist, die Informations- und Kommunikationsaufgaben im Generalvikariat selbständig wahrzunehmen und mit der Informationsstelle der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich eng zusammenzuarbeiten.

Schwerpunkte der Arbeit:
- Information und Kommunikation in Kirche und Gesellschaft
- PR-Arbeit
- Medienkontakte
- redaktionelle Aufgaben
- administrative Aufgaben

Wir erwarten:
- fachspezifische Ausbildung in den Bereichen Journalismus/PR und Theologie
- journalistische und redaktionelle Erfahrung
- Kenntnisse kantonaler und schweizerischer kirchlicher Strukturen
- Loyalität zur katholischen Kirche
- kommunikative Kompetenz

Der Stellenantritt kann auf den 1. Mai oder nach Übereinkunft erfolgen.

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich. Der Arbeitsort befindet sich am Hirschengraben 66, in der Nähe des Hauptbahnhofes Zürich.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 6. April 2010 an Generalvikar Dr. Josef Annen, Generalvikariat, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

Er erteilt Ihnen auch gerne weitere Auskünfte, Telefon 044 266 12 68, E-Mail josef.annen@zh.kath.ch.

Basis-Lehrgang Kirchenmanagement

Die tiefgreifenden Umbrüche in der Kirche und in der Religionslandschaft fordern dazu heraus, sich über die Ziele kirchlichen Handelns zu verständigen und über die Wege nachzudenken, wie diese Ziele erreicht werden können. Der Bedarf und das Interesse an Fragen des Kirchenmanagements wachsen.
In Zusammenarbeit mit dem Verbandsmanagement Institut (VMI) der Universität Freiburg bietet die RKZ 2010/2011 einen Basis-Lehrgang «Kirchenmanagement» an. Der Lehrgang umfasst zwei Module: Do 14., bis Sa, 16. Oktober 2010, in Wislikofen (AG), und Do 27., bis Sa, 29. Januar 2011, in Schwarzsee (FR).

Ein detaillierter Prospekt und Auskünfte sind erhältlich bei: Generalsekretariat RKZ, Hirschengraben 66, 8001 Zürich, Telefon 04 266 12 00, E-Mail rkz@kath.ch, Homepage: www.rkz.ch.

Die Pfarrei St. Peter und Paul in **Oberägeri im Kanton Zug** mit ca. 3500 Katholikinnen/Katholiken sucht auf August 2010 oder nach Vereinbarung

einen Pastoralassistenten/ eine Pastoralassistentin (80–100%)

Katholische Pfarrei Oberägeri

Aufgabenbereiche:
- Liturgie
- Einzelseelsorge / Diakonie
- Religionsunterricht (Mittel- und Oberstufe)
- Mitarbeit am Firmprojekt 18+
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Begleitung von Pfarreigruppen
- Erwachsenenbildung
- weitere Aufgaben (z. B. Mitarbeit an Homepage) nach Interesse und Begabung

Wir bieten:
- gute Infrastruktur (Büro im Pfarreizentrum)
- ein Seelsorgeteam, das sich auf eine neue Kollegin oder einen neuen Kollegen freut
- regelmässige Team-Supervision
- bei Bedarf: 5½-Z-Wohnung neben dem Pfarreizentrum

Weitere Auskünfte erteilen:
- Frau Stefanie Guggiari (Personalverantwortliche im Kirchenrat), Telefon 041 750 10 36
- Thomas Hartmann (Gemeindeleiter), Telefon 041 750 06 09

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bitte an:
- Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
- Kopie an Herrn Zeno Amrein, Kirchenratspräsident, Bachweg 13, 6315 Oberägeri, oder Frau Stefanie Guggiari, Eggstrasse 16, 6315 Oberägeri

Besser predigen!

Jetzt anmelden

Tagesseminar für Pfarrerinnen und Pfarrer

Samstag 3. Juli 2010
9.15 bis 17.15 Uhr in Wädenswil

Informationen unter:
Tel. 044 780 20 25 oder
www.FredyStaub.ch

PFARRER
FREDY STAUB
& TEAM

Katholische Pfarrei St. Andreas Wolhusen

Wir sind eine lebendige, offene und zukunftsgerichtete Pfarrei im Herzen des Kantons Luzern.

Infolge Neustrukturierung der hauptamtlichen Seelsorge suchen wir für die neu geschaffene Stelle *Leitung Katechese* auf 1. August 2010 oder nach Vereinbarung einen

dipl. Religionspädagogen oder dipl. Katecheten Pensum 50%

Ihr Einsatzgebiet:
- Leitung und Begleitung Katechetinnen-Runde
- Religionsunterricht 1. und 2. Oberstufe (je 4 Begegnungsabende pro Schuljahr)
- Begleitung Religionsunterricht Primarstufe (Teamteaching)
- Gestaltung Schulgottesdienste (jeweils Anfang und Ende Schuljahr)
- Kontaktperson Jugendarbeit: Jugendtreff «Bluepoint»
- Kontaktperson Jungwacht und Blauring
- weitere Einsatzgebiete nach Absprache

Wir bieten:
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Luzern
- vielseitiges und lebendiges Pfarreileben
- Raum und Unterstützung bei der Umsetzung eigener, kreativer Ideen
- eigenes Büro

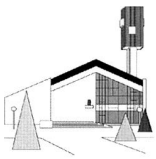
Wir erwarten:
- abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung (RPI oder vergleichbare Ausbildung)
- Freude und Engagement in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen
- Selbständigkeit und Eigenverantwortung
- Bereitschaft zu flexiblen Arbeitszeiten

Für Fragen stehen Ihnen gerne Herr Thomas Portmann und/ oder Frau Erika Trüssel, Kath. Pfarramt Wolhusen, Telefon 041 490 11 75, zur Verfügung.

Sind Sie interessiert? Dann senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis 31. März 2010 an: Kath. Kirchgemeinde Wolhusen, Präsident Philipp Steffen, Sedelhalde 5, 6110 Wolhusen.

Promovierter Theologe

sucht per sofort oder nach Vereinbarung Teilzeitanstellung (ideal 20–40%).
Kontakt: Chiffre 22754, LZ Fachverlag AG, Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar.
Danke für Ihre Offerte!



Katholische Kirchgemeinde St. Johannes Döttingen

Döttingen, eine aufgeschlossene und fortschrittliche Gemeinde, liegt eingebettet im landschaftlich reizvollen Unteren Aaretal, zwischen Stausee und Rebberg. Von den 3700 Einwohnern ist rund die Hälfte katholisch.

Unser Pfarrer wird nach 18-jähriger Tätigkeit pensioniert, deshalb suchen wir auf Herbst 2010 oder nach Übereinkunft einen

Pfarrer oder Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin

Als lebendige Pfarrei mit engagierten Gruppierungen wünschen wir uns eine aufgeschlossene, initiative Persönlichkeit.

Gemeinsam mit Ihnen möchten wir Bewährtes erhalten und Neues gestalten.

Unsere gute Infrastruktur ist zusammengefasst im Areal «Bogen» mit Kirche, Pfarrhaus, Pfarreizentrum, Friedhof und der gesamten Schulanlage.
www.doettingen.ch

Auskünfte erteilt gerne:
Reto Meier, Kirchenpflegepräsident, Badstrasse 19a, 5312 Döttingen, Telefon 056 245 42 22, E-Mail reto.meier@ch.abb.com.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an das Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Pfarrei St. Marien, Balsthal

Balsthal ist ein schöner Ort am Jura-Südfuss, eingebettet zwischen der ersten und der zweiten Jurakette, mitten im Naturpark Thal gelegen. Unser Dorf hat rund 6000 Einwohnerinnen und Einwohner. Die Pfarrei zählt 2800 Mitglieder. Das Pfarreileben wird von vielen Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und älteren Menschen mitgetragen. Die Pfarrei ist offen für neue Entwicklungen in der Kirche. Sie ist Teil eines zukünftigen Pastoralraumes mit ca. 5250 Mitgliedern, verteilt auf fünf Pfarreien.

Wir suchen per 1. August 2010 eine Persönlichkeit als

Religionspädagogin/ Religionspädagoge RPI oder Pastoralassistentin/Pastoralassistent mit einem Stellenpensum von 70–100%

Kernaufgaben Katechese 60%:
- RU Bezirksschule: 6 Lektionen
- Lebenskundeunterricht Sekundarschule in Zusammenarbeit mit den Lehrkräften: 3 Lektionen
- Mitarbeit beim Versöhnungsweg (4. Klasse)
- Leitung und Durchführung des Firmkurses: Firmung 17+
- Mitglied des Seelsorgeteams, Teamarbeit

Zusätzliche Arbeitsfelder als Religionspädagogin/ Religionspädagoge RPI 30–40%:
- Leitung des Katechetinnen-/Katecheten-Teams
- Präsesamt bei einem Jugendverein
- RU Mittelstufe: 2 Lektionen
- Mitarbeit bei einzelnen Pfarreianlässen
- Zeitfenster für eigene Projekte

Zusätzliche Arbeitsfelder als Pastoralassistentin/ Pastoralassistent 30–40%:
- Predigtdienst und Gottesdienstgestaltung
- Beerdigungen
- Aufbau einer regionalen, diakonischen Begleitgruppe
- Mitglied im Pfarreirat
- Zeitfenster für eigene Projekte, z. B in Familien- und Erwachsenenbildung

Ihr Wirkungsort wird vor allem Balsthal sein. Eine genauere Zuteilung der entsprechenden Arbeitsfelder erfolgt nach Absprache.

Was Sie von uns erwarten dürfen:
- eine offene Pfarreileitung mit engagierten Katechetinnen und Sekretärinnen
- zeitgemässe Entlöhnung
- Wohnungsangebot (Pfarrhaus) in der Nachbarpfarrei Holderbank (gehört zum Pastoralraum)
- moderner Arbeitsplatz im Pfarrhaus Balsthal

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung an das Personalamt, Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, und an den Kirchgemeinderat Balsthal, Ressortleiter Personal Jörg Hafner, Rütimattweg 11, 4710 Balsthal.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Toni Bucher, Pfarrer, Telefon 062 391 91 89. Unsere Homepage www.kath-pfarrei-balsthal.ch gibt Ihnen einen weiteren Einblick in unsere Pfarrei.

AZA 6002 LUZERN

8702 / 126
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

000001629

000126

SKZ II 18. 3. 2010

KinderhilfeBethlehem
Wir sind da.

Stell dir vor, dein Kind ist krank und es gibt keinen Arzt!

Gratisinserat

Kinder leiden unter der Ungerechtigkeit des Nahost-Konflikts. Helfen Sie kranken Kindern und Not leidenden Familien. Unterstützen Sie das Caritas Baby Hospital in Bethlehem.

Winkelriedstrasse 36, Postfach, 6002 Luzern
Tel. 041 429 00 00, info@khb.ch
Jede Spende hilft! PK 60-20004-7